

# stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

91

Sommer 2014

EUR 5,50

ISSN: 2306-9287



## Fernsehen

» ORF. Wie wir?

# Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

## **Bürgerinnen- und Bürgerservice**

Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei)  
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr

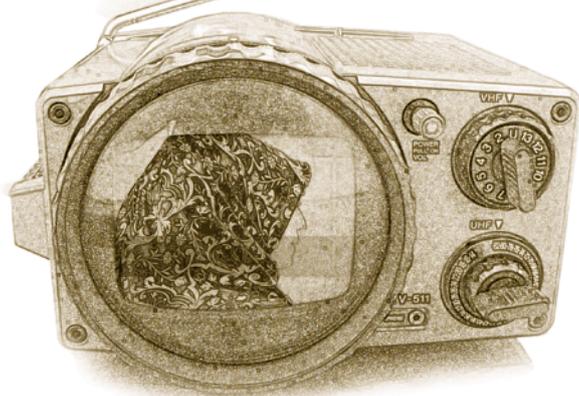
service@bka.gv.at  
bundeskanzleramt.at

## **Servicezentrum HELP.gv.at**

Informationen, Beratung und  
Unterstützung zu E-Government,  
Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang  
Schauflegasse), 1010 Wien  
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr  
help.gv.at





- 04 | **Aushang**  
Kurzmeldungen
- 05 | **Editorial**  
Gamze Ongan
- 06 | **Stimmung**  
Dortig sein  
Hakan Gürses
- 08–10 | **Wäre der ORF gerne „Wir“?**  
Antirassistischer Auftrag und unmögliche Solidaritäten  
Assimina Gouma
- 11–13 | **„Wir dürfen uns nie wieder zerstreuen“**  
Geschichtsfernsehen im ORF  
Renée Winter
- 14–15 | **Gay im Bild**  
Innenansichten zum Umgang mit Homosexualität in den  
TV-Nachrichten des ORF | Matthias Euba
- 17–19 | **„Schau, ein Rollstuhlfahrer!“**  
Menschen mit Behinderung im Fernsehen  
Madlen Abdallah
- 20–21 | **Wenn Tabus keine sind**  
Pseudotabubrüche in der Fernsehcomedy  
Florian Wagner
- 22–23 | **Bilder für alle?**  
Fernsehen als Phantom und Matrix nationaler Dominanzkultur  
Monika Bernold
- 24 | **Groll**  
Im Schatten der Nordkette  
Erwin Riess
- 26–27 | **Geschichte in Zitaten**  
Eine Plakataktion zum 50-jährigen Jubiläum des Anwerbe-  
abkommens Österreich–Türkei | Vida Bakondy & Gamze Ongan  
[16 | 25 | 31]
- 28–29 | **Nachlese**  
Kennt ihr schon HIGLSFUYM?  
Petra Permesser
- 30 | **Spurensicherung**  
*X-Large* und das *Wir*, anno 1989  
Vida Bakondy
- 32–33 | **Lektüre**  
Rezensionen

## Impressum

**STIMME** ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin und Verlegerin: **Bürgerinitiative Demokratisch Leben**, Jahnstraße 17, 6020 Innsbruck |

Tel.: (+43 512) 586 783

Herausgeberin und Redaktion: **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | **Gumpendorfer Straße 15/13**, 1060 Wien, Tel.: (+43/1) 966 90 01 | [office@initiative.minderheiten.at](mailto:office@initiative.minderheiten.at) | [stimme@initiative.minderheiten.at](mailto:stimme@initiative.minderheiten.at)

Chefredakteurin: **Gamze Ongan**

Redaktionelle Mitarbeit: **Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Ursula Hemetek, Cornelia Kogoj, Anita Konrad, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig**

Kolumnen: **Hakan Gürses, Erwin Riess, Vida Bakondy**  
Grafisches Konzept, Artdirektion & Illustrationen: **fazzDesign** (Fatih Aydoğdu) | [fazz@fazz3.net](mailto:fazz@fazz3.net)

Lektorat: **Nikolaus Stenitzer** | [www.zeichenweise.com](http://www.zeichenweise.com)

Herstellung (Repro & Druck): **Donau Forum Druck Ges.m.b.H.**, Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien | [office@dfd.co.at](mailto:office@dfd.co.at)

Verlags- und Erscheinungsort: **Innsbruck** | Verlagspostamt: 6020 Innsbruck

Anzeigen: **Helga Kovrigar** | [office@initiative.minderheiten.at](mailto:office@initiative.minderheiten.at)

Abo-service: **Kai Kovrigar** | [abo@initiative.minderheiten.at](mailto:abo@initiative.minderheiten.at)

Jahresabo: **EUR 20,- Inland, EUR 30,- Ausland** (für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: **EUR 5,50**

Web: [www.initiative.minderheiten.at](http://www.initiative.minderheiten.at)

[www.zeitschrift-stimme.at](http://www.zeitschrift-stimme.at)

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

**Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz:** **STIMME - Zeitschrift der Initiative Minderheiten** ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der **Bürgerinitiative Demokratisch Leben** (Medieninhaberin) und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adressen der Medieninhaberin und der Herausgeberin sind im Impressum angeführt.

## MigAward: Ein Preis für Gegenstimmen

Das Migrant\_innen-Medienprojekt **BUM MEDIA** verleiht seit 2012 den **MigAward** als Auszeichnung für Organisationen, Projekte und Persönlichkeiten, die die Partizipation von Migrant\_innen in Österreich fördern und innovative Ansätze in der Migrationsdebatte verfolgen. Anders als bei anderen Auszeichnungen in diesem Feld besteht die Preisjury ausschließlich aus Personen mit Migrationsbiografien.

Die Gewinner\_innen 2014 wurden am 5. Mai im Rahmen der Eröffnungsfeier zur 4. Wiener Integrationswoche ausgezeichnet. Der MigAward in der Kategorie Medien ging an *migrazine*, das Online-magazine von Migrantinnen für alle, herausgegeben von der autonomen Migrantinnen-Selbstorganisation **maiz**. *migrazine* ist „eine Gegenstimme in einer gewaltvoll

strukturierten Welt der ‚Integrationsvereinbarungen‘ und kämpft publizistisch gegen diese Integrationspolitik an, die Menschen nach ihrer Herkunft unterscheidet und bestraft“, betonten die Preisträgerinnen in Ihrer Dankesrede.

Gleich zwei MigAwards gewann die Menschenrechtsorganisation **SOS Mitmensch**: In der Kategorie „Projekt des Jahres“ wurde die Aktion „**Pass egal Wahl**“ ausgezeichnet. Der Preis für die Persönlichkeit des Jahres 2014 ging an SOS Mitmensch-Sprecher **Alexander Pollak**.

Die Preise in der Kategorien Bildung & Soziales und Wirtschaft & Arbeit gingen schließlich an **ZARA** – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit und an **Networking Youth Career**.

[www.migaward.at](http://www.migaward.at)



Das migrazine-Team; Foto: Michael Mazohl



R. Berndl mit BP Fischer und dem Künstler T. Vau; Foto: Diva Shukoor

## Bundespräsidentin mit ukrainischen Wurzeln

Seit März 2013 präsentiert **ORF III** einmal im Monat im Rahmen des Sendeformats „Artist in Residence“ innovative Fernsehkunst. In einer internationalen Ausschreibung wurden Kunstschaffende eingeladen, sich mit dem Medium Fernsehen auseinanderzusetzen und in Eigenregie Sendezeit zu gestalten. Die zweite Staffel startet im September 2014.

Das Projekt „Integration: Die Kunst der Artikulation“ des Wiener Künstlers **Thomas Vau** nimmt besonderen Bezug auf die traditionelle Neujahrsansprache des österreichischen Staatsoberhauptes: Gleich im Anschluss an die Ausstrahlung in ORF eins und ORF 2 am 1. Jänner 2014 wurde die Rede in ORF III in gleichem Wortlaut und Setting von einer Österreicherin mit ukrainischen Wurzeln gelesen. Es folgten die vergangenen drei Neujahrsansprachen des Bundespräsidenten Heinz Fischer als Rückschau, verlesen von Frauen und Männern mit migranti-

scher Herkunft: Singh Suhkdeep (Indien), Claudia Alanes (Bolivien), Ruslana Berndl (Ukraine), Naser Abuhelou (Venezuela/Israel), Pjeter Logoreci (Albanien) und Daniel Mullu (Kenia).

Das Projekt hinterfragt, inwiefern sich die Publikumswahrnehmung ändert, wenn sich Artikulation und äußeres Erscheinungsbild ändern: Wie beeinflussen äußerliche Attribute wie Geschlecht, Hautfarbe oder Turban das Identitätsgefühl des Publikums, wenn Migrant\_innen für einen Moment das höchste Amt bekleiden?

Die Darsteller\_innen sind übrigens alle österreichische Staatsangehörige, die das 35. Lebensjahr vollendet haben und somit die Grundvoraussetzungen für die österreichische Bundespräsidentenschaft erfüllen.

[http://tv.orf.at/orf3\\_stories/2623029/](http://tv.orf.at/orf3_stories/2623029/)  
[www.thomasvau.com](http://www.thomasvau.com)

## Ausschreibung Dr. Alexander Friedmann Preis

Gewidmet dem Andenken von Dr. Alexander Friedmann wird der Preis durch das Psychosoziale Zentrum **ESRA** zum sechsten Mal an Personen, Projekte oder Organisationen verliehen, die sich für traumatisierte Menschen – Verfolgte, Flüchtlinge oder Migrant\_innen – engagieren. Ausgezeichnet werden Leistungen in der psychosozialen Beratung, Betreuung oder Behandlung sowie in der Wissenschaft. Von

Interesse sind insbesondere Leistungen, die über ethnische Grenzen hinausgehen.

ESRA, das seit nahezu 20 Jahren traumatisierte Menschen betreut, möchte mit diesem Preis auch die Öffentlichkeit für die Situation von schwerst traumatisierten Menschen sensibilisieren und auf den Wert gemeinnütziger Arbeit aufmerksam machen. Die Mittel für den Preis

werden vom **Fonds Alexander Friedmann-Preis** zur Verfügung gestellt. Eine unabhängige Jury wählt die PreisträgerInnen aus. Der mit 10.000 EUR dotierte Preis wird auf maximal zwei PreisträgerInnen aufgeteilt.

Univ. Prof. Dr. Alexander Friedmann (1948 - 2008) war Mitbegründer des Psychosozialen Zentrums ESRA. Er baute am Wiener Allgemeinen Krankenhaus die Ambulanz für

Transkulturelle Psychiatrie auf und engagierte sich zeit seines Lebens für Menschen, die durch Verfolgung, Flucht, Entwurzelung oder Folter schwer traumatisiert waren.

**Bewerbungsfrist:**

31. Juli 2014 (Poststempel)

**Bewerbungsformular unter:**

[www.friedmann-preis.org](http://www.friedmann-preis.org)  
[www.esra.at](http://www.esra.at)  
[info@esra.at](mailto:info@esra.at)



**F**ernsehen hat Konkurrenz bekommen. Mächtige Konkurrenz: durch spezielle TV-Kanäle aus dem Internet und auch durch die Social Media, das so gut wie alle Menschen nutzen – aus allen gesellschaftlichen Gruppen. Um direkt zu kommunizieren, um mehr teilzuhaben im Meinungsbildungsprozess.

Doch das Fernsehen ist noch lange nicht tot. Es formt weiterhin die Wahrnehmung der Welt, schafft „Realität“, auch wenn öffentlich rechtliche Sender schwer unter Druck kommen. Wie geht es aber minorisierten Gruppen mit dieser „Realität“? Entspricht diese ihrer Vielfalt, ihren Wirklichkeiten und ihrer Vorstellung von Vergnügen? Wir baten unsere Autor\_innen, Antworten auf diese Fragen zu suchen.

„ORF. Wie wir.“ Die letzte Zielgruppenkampagne des österreichischen Rundfunks inspiriert gleich einige unserer Autor\_innen zur Frage: Wer ist „wir“? Die Kommunikationswissenschaftlerin **Assimina Gouma** leitet aus dieser Formulierung einen Auftrag an „uns“, den ORF zu verändern, indem wir ihn zu einem Mittel gegen Rassismus machen.

Die Historikerin **Renée Winter** veröffentlichte vor kurzem ein Buch zu Repräsentationen des Nationalsozialismus im frühen österreichischen TV (siehe auch die Buchbesprechung auf Seite 32). In ihrer Analyse der aktuellen Geschichtsprogramme des ORF stellt sie eine Rückkehr zum Prinzip der staatsbürgerlichen Erziehung fest.

Der US-amerikanische Medienwissenschaftler und Kritiker des Mediums Fernsehen Neil Postman meinte, der Zwang zur Bebilderung führe zu einer Entleerung der Inhalte. **Matthias Euba**, Sendungsplaner und CvD der ZiB-Sendungen auf ORF eins, illustriert anhand des Themas „Homosexualität“ das Zustandekommen von Headlines, Bildern und „G'schichten“.

Mit negativen, aber auch Best Practice-Beispielen zur Darstellung bzw. Partizipation von Menschen mit Behinderung im deutsch- und englischsprachigen Fernsehen beschäftigt sich **Madlen Abdallah**. Auch **Florian Wagner** richtet den Blick über Österreichs Grenzen hinaus, wenn er den (Pseudo-)Tabubruch in den TV-Comedy-Formaten kritisch unter die Lupe nimmt.

Dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen täte es gut, sich zu öffnen – in der Personalpolitik und auch für andere Erzählungen von Wirklichkeit, will es nicht zu einem Phantom verkommen, meint die Kultur- und Medienwissenschaftlerin **Monika Bernold**.

Auch in der **Radio-Stimme-Nachlese** geht es um das Medium. **Petra Permesser** spricht mit **Simon Sailer**, dem Mitherausgeber des Sammelbands „How I Got Lost Six Feet Under Your Mother“, zu kritischem Potenzial der TV-Serien.

Ein geplantes (und zugesagtes) Interview mit dem ORF-Generalintendanten **Alexander Wrabetz** ist aufgrund von dessen fehlenden zeitlichen Ressourcen nicht zustande gekommen. Wir bedauern dies sehr, hätten wir doch vielleicht die eine oder andere Antwort auf die von unseren Autor\_innen kritisierten Praktiken und Konzepte des ORF bekommen.

An dieser Stelle noch einen herzlichen Dank an **Renée Winter** für die konzeptionelle Unterstützung dieses Fernseh-Heftes.

Mit dieser Ausgabe verabschieden wir uns vom **Kahlauer**, der uns seit zwanzig Jahren – seit der zehnten Ausgabe im Jahr 1994 – mit seinem Tagebuch begleitet hat. Wir bedanken uns bei ihm ganz herzlich für seine Verbundenheit und Unterstützung.

Gleichzeitig begrüßen wir unsere neue Kolumnistin, die Historikerin und Stimme-Autorin **Vida Bakondy**. Ausgangspunkt ihrer Kolumne mit dem Titel **Spurensicherung** ist jeweils ein historisches Dokument zu minderheitenpolitischen Themen. Es handelt sich dabei um historische Fundstücke, einzelne Spuren, gefunden in verschiedensten Archiven; anhand dieser Spuren sollen (oft marginalisierte) Geschichten erzählt und ihre jeweiligen gesellschaftspolitischen Kontexte erschlossen werden. Lesen Sie in dieser Ausgabe die Analyse einer Folge des ORF-Jugendmagazins *X-Large* aus dem Jahr 1989 zur Situation von Schwarzen Menschen in Österreich.

Nicht zuletzt erwartet Sie in diesem Heft eine Bildstrecke zum 50-jährigen Jubiläum des „Abkommens über die Anwerbung türkischer Arbeitskräfte und deren Beschäftigung in Österreich“. Die abgebildeten Plakate entstanden als Projekt von **Vida Bakondy** und **Gamze Ongan** für die **Initiative Minderheiten** in Kooperation mit dem Archiv der Migration. Die Plakate hängen seit dem 15. Mai in den Straßen Wiens und geben Originalzitate aus den Jahren 1962 bis 1964 wieder.

Eine informative Lektüre und einen bilderreichen Sommer wünscht  
**Gamze Ongan** | Chefredakteurin

## Dortig sein

**E**s sind 33 Jahre vergangen, seit ich Istanbul in Richtung Wien verließ. „Für ein paar Jahre in eine andere Stadt!“, hatte ich mir damals, mit knapp 20, gedacht. Ein wenig Distanz zu jenem Land, in dem sich ein unlängst eingerichtete Militärregime nachgerade austobte, konnte nicht schaden. Studieren und abwarten. Es kam vieles anders, ich blieb – und wurde zu einem Dauerfremden.

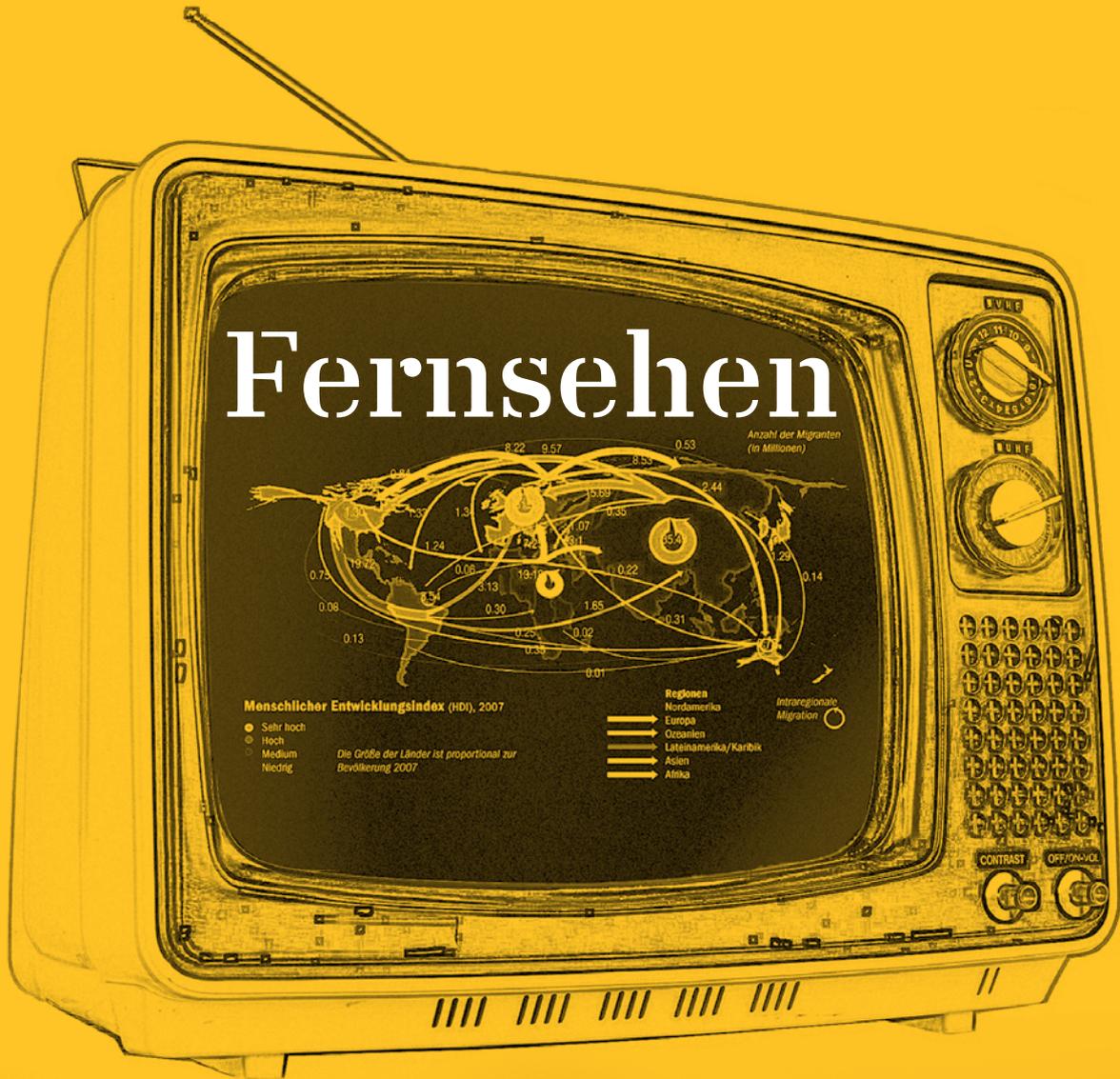
Was immer ich auch in Wien tat, in erster Linie wurde ich als Fremder wahrgenommen. Das war nicht nur bei der Fremdenpolizei so, sondern in allen Lebensbereichen, im gesellschaftlichen Verkehr mit nahezu allen eingeborenen Österreicherinnen und Österreicherinnen. Wollte ich mich musisch betätigen, hat man von mir etwas Türkisches, im besten Fall Orientalisches erwartet. Versuchte ich, mich in den Vertiefungen des Denkens friedlich einzurichten, verlangte man von mir den kulturellen Reisepass. Ging ich auf eine Demo, suchten die irritierten Augen meiner Mitdemonstrant\_innen auf den Transparenten nach einem plausiblen Migrationshintergrund für die Kundgebung. Wen ich auch gerade kennen lernte, fragte er oder sie mich nach meinem Herkunftsland. Lange habe ich mir den Kopf über die Frage zerbrochen, woran das alles wohl liegen möge. Heute stelle ich diese Frage gar nicht mehr; sollen sich doch jene damit befassen, die in mir um jeden Preis einen Fremden sehen wollen – das ist ja ihr Problem. Manche mir sehr nahestehende Freund\_innen wählen die optimistische Erklärungsvariante: „Es ist das Interesse der Leute an dir, darum fragen sie dich ständig nach deinem Herkunftsland“, sagen sie. Ich antworte: „Wieso lächeln sie denn eigenartig, wenn ich ihnen sage, dass ich ein Österreicher bin?“ Ich habe ja auch keine andere Staatsbürgerschaft als diese. Da lächeln meine wohlwollenden Freund\_innen, die in mir nicht den Fremden sehen wollen, selbst eigenartig.

Gut, ich neige auch nicht zu der pessimistischen Variante, die das Ganze mit der Eigenart der Österreicher\_innen erklären will. Viele eingeborene Österreicher\_innen wollen in jeder Lebenslage besonders sein und eine Eigenart besitzen. Sogar in Sachen Bosheit. Die ganze Heerschar von nationalen Intellektuellen, also jene vier oder fünf Wochenendbeilage-Feuilleton-Philosophen, überbieten einander gegenseitig in der Kunst, die schlechtesten Eigenschaften ihrer Landsleute unentwegt als eine ganz eigentümliche Eigenart zu preisen. Das Perverse an der Sache

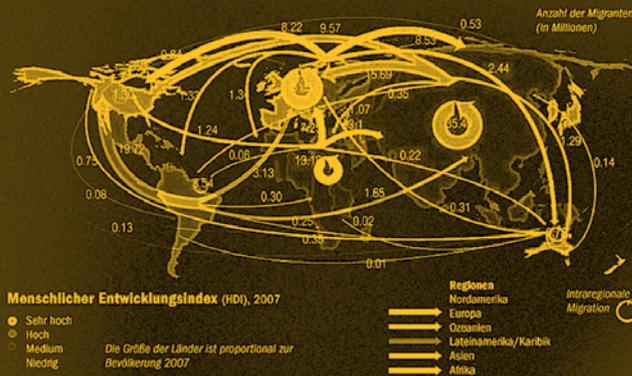
ist, dass das jenen Landsleuten auch gefällt. Ja, zunächst werden die Autoren zwar „Nestbeschmutzer“ genannt und mit Galle, Spucke sowie weiteren bitteren Körperflüssigkeiten bedacht. Aber bald, spätestens nach ihrem Ableben, hält man ihre Worte als große Kunst hoch und lacht herzlich über die eigene Eigenart von Boshaftigkeit und dergleichen. (Siehe das Schicksal von Thomas Bernhard.) Das nervt enorm. Hier sage ich es ganz deutlich: Nein, *die* Österreicher\_innen sind nicht fremdenfeindlicher als die anderen Menschen! Nicht böser, nicht reservierter, aber auch nicht besser. Sie sind der gute, schlechte Durchschnitt, sind Mittelmaß, Normalos und basta!

Die pessimistische Erklärungsvariante ist auch deswegen untauglich, da mich nicht nur meine aktuellen Landsleute als fremd betrachten, sondern durchweg auch die Ex-Landsleute in der Türkei. Beispiel: Bin ich auf Besuch bei Mutter, Bruder oder Freund\_innen in Istanbul, bekomme ich oft gastronomische Einladungen. Wenn mir beispielsweise bei diesen Treffen manchmal nicht danach ist, Rakı zu trinken, schauen mich die Anwesenden eigenartig an und sagen diesen identitätserschütternden Satz: „Aha, du bist inzwischen ein Dortiger geworden, was?“ Andere am Tisch, die auch keinen Rakı trinken, können ihr Vergehen mit „Ach, ich muss noch Auto fahren“ oder „Oje, gestern Abend habe ich wohl ein bisschen zu tief ins Glas geblickt“ erfolgreich rechtfertigen. Ich jedoch muss unbedingt angefremdelt werden. Vertrete ich in einer Diskussion eine etwas unorthodoxe Meinung, folgt schon die Strafe der Tat auf dem Fuß: „Soso, du bist nun also ein Dortiger.“ Ziehe ich mich einmal etwas schicker an als die Anwesenden, höre ich bald die Feststellung meines Von-dort-Seins; aber auch dann, wenn ich ein wenig zu pünktlich bin oder zu spät, zu viel rede oder zu wenig, zu schnell gehe oder zu langsam ... Niemand interessiert sich für den besonderen Grund meiner Taten und Haltungen, der Grund steht schon fest: Es ist meine Fremdheit, die sich als „Dortiger“ ausdrückt.

Warum meine Ex-Landsleute nie den eigentlichen Namen des „Dort“ aussprechen, ist eine der vielen Fragen, die ich auch nicht mehr stelle. Es ist ihr Problem. Mein Problem ist nur, dass ich hier keinen Platz zum Schreiben mehr habe, aber noch so vieles sagen wollte über diese dauerhafte Fremdheit. Sei's drum! (Oje: Liegt dieser nachlässige und unökonomische Umgang mit Platz womöglich in der Natur des Fremden?)



# Fernsehen



**The Revolution Will Not Be Televised**  
Gil Scott-Heron

# Wäre der ORF gerne „Wir“?

## Antirassistischer Auftrag und unmögliche Solidaritäten

„**O**RF. Wie wir.“ Der österreichische Rundfunk meint anhand dieser Kampagne, er sei wie wir. Meint er womöglich auch, wir seien wie der ORF? Oder ist es mehr ein Aufruf, dass er wie wir sein bzw. werden will? Wenn die Werbekampagne tatsächlich so gemeint ist: Ist das ein Auftrag bzw. „unser“ Auftrag?



„ORF. Wie wir.“: Die Kampagne startete 2012 und war im öffentlichen Raum kaum zu übersehen bzw. zu überhören. Elsa, Sigrid und Armin schauten uns – mehr oder weniger glücklich mit ihrer Aufgabe – von plakatierten Haltestellen aus direkt in die Augen. Im Radio hörten wir Details aus dem Leben von Jason und Harald. Von den Fernsehbildschirmen lächelten uns Ibo und Annemarie entgegen: „ORF. Wie wir.“ Der Österreichische Rundfunk meint, er sei wie wir. Meint er womöglich auch, wir seien wie der ORF? Oder ist es mehr ein Aufruf, dass er wie wir sein bzw. werden will? Wenn die Werbekampagne tatsächlich so gemeint ist: Ist das ein Auftrag, bzw. „unser“ Auftrag, den ORF zu verändern?

Dieser Auftrag könnte dann lauten, den ORF zu einem Mittel gegen Rassismus zu machen. Der ORF wäre dann ein Ort rassismuskritischer Netzwerke, an dem antirassistische

Inhalte veröffentlicht werden. Dieser Auftrag wäre an sich sehr ambitioniert: Stuart Hall (Hall/Morley/Chen 1996) berichtete über die Schwierigkeiten und den Freiraum, den es erfordert, um in Mainstream-Medien antirassistische Konzepte zu entwickeln. Das trifft bestimmt auch auf den ORF zu: Nicht nur aufgrund von geopolitischen Bedingungen, die rassistische Verhältnisse stützen, sondern auch wegen lokaler Prozesse, die maßgeblich für den Erfolg eines solchen Projekts sind. Ein Rückblick auf die Vergangenheit des ORF im Umgang mit Migration zeigt auf, mit welchen Problemen zu rechnen ist.

### Gemeinsame Geschichte

Die Aufgabe, den ORF zu einem Mittel gegen Rassismus zu machen, ist auch deshalb schwierig, weil der ORF kein unproblematisches Verhältnis zu Gesellschaftskritik wie auch zu verschiedenen sozialen Gruppen wie

jener der MigrantInnen pflegt. Der ORF als politisches Projekt und die neuere Migration als soziale Bewegung betreten sozusagen gleichzeitig die gesellschaftliche Bühne im postnazistischen Österreich: 1964 findet nicht nur das Rundfunkvolksbegehren, sondern auch die Unterzeichnung des Anwerbeabkommens mit dem türkischen Staat statt. Das Monopol-Fernsehen ist zu dieser Zeit bereits ein Massenmedium in Österreich. Aus der Perspektive der Rassismuskritik bleibt ORF jedoch in einer Parallelgesellschaft.

Zu Beginn des GastarbeiterInnen-Regimes vermittelten die hegemonialen Interessensgruppen ihre Vorstellungen vom Zusammenleben mit den GastarbeiterInnen ohne intensiven Beitrag seitens der Medien. Die zentrale Kommunikationsstrategie stütze sich auf eingeschränkte politische Rechte und prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Diese Bedingungen



Schon wieder die Rückenansicht des schwulen Pärchens im Volksgarten? **Matthias Euba** über die Auswahl von Bildern, Headlines und „G’schichten“ in den TV-Nachrichten des ORF.



auf Seite  
**14**

blieben für lange Zeit die wesentliche Regulierungs- und Kommunikationsmaßnahme der gesellschaftlichen Kräfte. Die Sozialpartner bemühten sich um rechtliche Bestimmungen, die diese Arbeitskräfte leicht manövrierbar machten. (Mayer 2010)

Das politische Klima, in dem der ORF groß wurde, erwartete von GastarbeiterInnen, dass sie das Land verlassen würden, wenn sie nicht mehr gebraucht würden bzw. „nützlich“ wären. Die GastarbeiterInnen widersetzten sich jedoch diesen Erwartungen. Daraufhin bildete sich der Konsens, dass diese soziale Gruppe „regiert“ werden müsse. Migration wurde so zu einem zentralen Thema der Öffentlichkeit.

Das Regieren der MigrantInnen wird von den meisten Mainstream-Medien als ein „nationaler“ Auftrag gesehen. Medienredaktionen stellen sich eine homogene Mehrheitsgesellschaft vor und treiben die diskursive Kulturalisierung sozialer Ungerechtigkeit voran. In einer Öffentlichkeit, die nicht egalitär ist, werden Massenmedien selbst zu Disziplinierungsinstrumenten bzw. zu Technologien des Regierens. (siehe auch Gouma 2010) Berichte über MigrantInnen als TäterInnen oder Opfer – später insbesondere über „Integrationsprobleme“ – normalisieren nicht nur den strukturellen Rassismus, sondern auch Praktiken des Alltagsrassismus und das anti-migrantische Klima bis heute. MigrantInnen werden als „*problem people*“ verstanden: Menschen mit

Problemen, die Probleme verursachen.

### ProtagonistInnen der Medienlandschaft

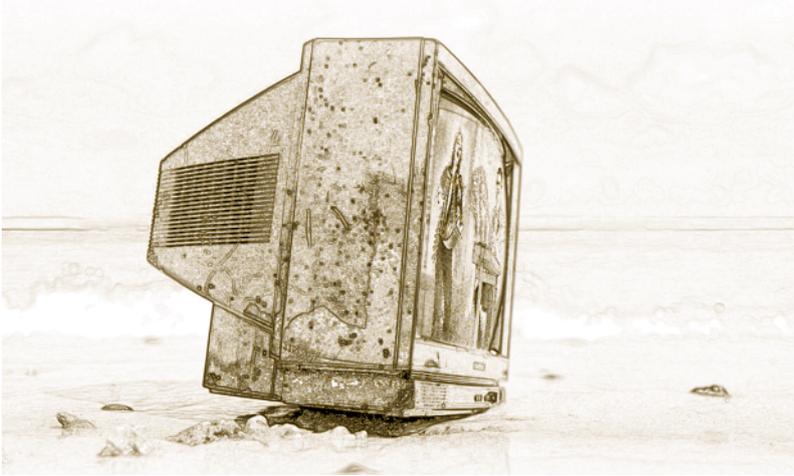
In dieser Migrationsgesellschaft avancieren die Neue Kronen Zeitung (NKZ) und der ORF aus unterschiedlichen Startpositionen – Kommerz versus Monopolstellung – zu ProtagonistInnen der Medienlandschaft. Die NKZ nimmt eine radikal antimigrantische Position ein und vervielfältigt den Diskurs gegen „Ausländer“. (siehe auch Matouschek/Wodak/Januschek 1995; Zuser 1996) Der Migrationsdiskurs wird dadurch zu einem zentralen Differenzierungsmerkmal für Medien. Medienunternehmen ordnen sich im Spektrum der Diskurse zwischen rassistischer und rassistiskritischer Berichterstattung ein.

Auch der Druck auf den ORF wächst. Er muss zwischen den rechtlichen Ansprüchen<sup>[1]</sup> und den dominanten Diskursen Position beziehen. Der Erfolg der NKZ, ihre populistische Aufmachung und Vermutungen über ihr Publikum bekräftigen unter anderem bildungsbürgerliche Diagnosen: Rassismus hänge vom Bildungsniveau ab, die gesellschaftlichen „Eliten“ könnten demnach gar nicht rassistisch sein. (siehe auch BUM 2003) Unter Elite beschreibt Teun van Dijk „diejenigen Gruppen im soziopolitischen Machtgeflecht [...], die die zentralen Politikkonzepte entwickeln, die einflussreichsten

Entscheidungen treffen und die die Modalitäten ihrer praktischen Umsetzung kontrollieren: Regierung, Parlament, Direktoren oder Gremien staatlichen Handelns, führende Politiker, Arbeitgeberverbände, Direktoren und Manager, einflussreiche Wissenschaftler etc.“ (Van Dijk 1992: 291) Diese Gruppen sind maßgeblich für den ORF bzw. sind der ORF selbst. Aber im Gegensatz zur Position, dass ärmere oder bildungsferne Klassen („*les classes dangereuses*“) der Ort des Rassismus sind, zeigt Teun van Dijk (ebd.) in seiner Analyse auf, dass vor allem die politischen und gesellschaftlichen „Eliten“ rassistische Verhältnisse in der Medienöffentlichkeit stützen.

Mit der „Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“ (Kalpaka/Räthzel 1990) muss daher auch der ORF Erfahrungen machen. Die Auseinandersetzungen im Rahmen der Einführung einer „fremdsprachigen Minderheitensendung“ dokumentieren diese Schwierigkeit gut. (siehe auch Gouma 2008) So entschied sich der ORF ursprünglich für eine paternalistische Haltung. In ihrer Untersuchung über die Sendung *Heimat, Fremde Heimat* nimmt Güldane Altan (1996) Bezug auf eine interne Mitteilung von Gerhard Weis: „Tatsache ist, daß fremdsprachige Sendungen Aggressionen beim durchschnittlichen österreichischen Publikum erzeugen – und zwar Aggressionen auch gegen die betroffene Zielgruppe (nicht nur gegen den ORF) [...]“. (Weis 1980, zit. nach Altan 1996: 52) Ein selbst ängstlicher ORF argumentiert darin als Beschützer der MigrantInnen und bleibt so auf einer Linie mit dem antimigrantischen Klima.

<sup>[1]</sup> Anders als private Medienunternehmen ist der ORF daran gebunden, dass seine Sendungen „nicht zu Hass auf Grund von Rasse, Geschlecht, Alter, Behinderung, Religion und Nationalität aufreizen“ (Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk § 10, 2) dürfen. Der Programmauftrag ist definiert als die Bemühung „um Qualität, Innovation, Integration, Gleichberechtigung und Verständigung“.



Später geht der ORF einen Schritt weiter: Die Begriffswelt des Nationalsozialismus taucht diesmal unter der Etikette der „Inkulturation“ auf. Die HörerInnen- und SeherInnenvertretung gibt im Jahr 1988 den Auftrag, die Mediennutzung jugoslawischer und türkischer GastarbeiterInnen in Wien und Vorarlberg zu untersuchen: 345 GastarbeiterInnen werden im Vorfeld der Entstehung von *Heimat*, *fremde Heimat* befragt. Die Studie ergibt, dass beispielsweise die ZIB 1 von 66 Prozent der MigrantInnen jugoslawischer und von 48 Prozent der MigrantInnen türkischer Herkunft täglich oder fast täglich gesehen wird. Die Untersuchung soll aber insgesamt Aufschluss über das migrantische „Wesen“ und seine Loyalität geben. Im Kapitel „Selbstbild/Fremdbild (Stereotyp und Autostereotyp)“ werden die Befragten gebeten, Einschätzungen über die eigene als auch über die jeweils andere MigrantInnen-Gruppe – nicht über die Mehrheitsgesellschaft – zu geben. Die abgefragten Dimensionen in diesem Bereich sind „Arbeitswilligkeit“, „Hilfsbereitschaft“, „Reinlichkeit“, „Freundlichkeit“ und „Anpassungsfähigkeit“.

### ORF und der antirassistische Auftrag

Die Kritik von Teun van Dijk über die Rolle der „Eliten“ in rassistischen Verhältnissen ist für öffentlich-rechtliche Medien von großer Relevanz. Der ORF und seine Netzwerke sind nicht der Ort des Antirassismus – bis heute nicht. Überliefert sind Fragmente der internen Auseinandersetzungen angesichts des Films „Operation Spring“ (Schuster/Sindelgruber 2005). Diese bedeutende antirassistische Arbeit wurde schlussendlich am 13. April 2008 im

ORF zu einer späteren Zeit als ursprünglich geplant – um 23:00 Uhr – gesendet. Abgesehen davon, dass allein die Ausstrahlung zu Konflikten führte, hat der ORF offensichtlich die ökonomischen, aber nicht die inhaltlichen Ressourcen, solche Beiträge zu produzieren.

Migration ist ein globales Spannungsfeld der Gegenwart, und selbsternannte „Institutionen der Objektivität“ wie der ORF lassen rassismuskritische Arbeit in ihren Reihen schwer zu. Seine Inhalte bezieht der öffentlich-rechtliche Rundfunk einerseits aus seinen überwiegend „elitären“ Netzwerken, und andererseits aus der Überzeugung, dass Rassismus ein Problem anderer Medien sei bzw. aus dem Verleugern der Tatsache, dass eine dominante Position in rassistischen Strukturen diese Verhältnisse reproduziert. (vgl. BUM 2003) Aktive Kooperation mit rassistisch Diskriminierten würde für den ORF bedeuten, einmal in diesem Sinne Partei zu ergreifen: Rassismuskritische MigrantInnen-Netzwerke, -Organisationen und -Initiativen sind aufgrund ihrer Erlebnisse und ihres Wissens nicht „objektiv“. Sie stellen damit eine *classe dangereuse* für einen verbreiteten „moralischen Antirassismus“ (Bratić/Görg o.J.) dar, der Rassismus lieber als Krankheit begreift und individualisiert. (ebd.)

Üblicherweise stellt jedes „Wir“ seine SprecherInnen vor zahlreiche Fragen und Verpflichtungen. Ist das ein beschwichtigendes, essenzialistisches, strategisches oder ein solidarisches „Wir“, das der ORF uns anbietet? Welche Verpflichtungen geht er damit ein? Noch gehen wir davon aus, dass er nicht „uns“ meint. —

### Literatur:

Bratić, Ljubomir / Görg, Andreas (o.J.): *Moralischer Antirassismus*. Online unter: <http://no-racism.net/antirassismus/glossar/moralantirassismus.htm> (Stand: 2.5.2014)

BUM – Büro für ungewöhnliche Maßnahmen (2003): *Unser kleines Jenseits – Das Wir und der Antirassismus*, ein Beitrag zur antirassistischen Arbeitspraxis. In: *grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte*. Jg., H. 6, S. 39-51. Online unter: <http://www.grundrisse.net/grundrisse06/6bum.htm> (Stand: 21.5.2014)

Van Dijk, Teun A. (1992): *Rassismus heute: Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus*. In: *Institut für Migrations- und Rassismusforschung* (Hrsg.): *Rassismus und Migration in Europa*. Beiträge des Kongresses „Migration und Rassismus in Europa“ Hamburg, 26. bis 30. September 1990. Hamburg: Argument-Verlag, S. 289-313.

Gouma, Assimina (2008): *Fernsehen für MigrantInnen. Ein Grenzfall für den öffentlich-rechtlichen Auftrag?* In: *Steininger, Christian / Woelke, Jens* (Hrsg.): *Fernsehen in Österreich 2008*. Konstanz: UVK, S. 197-206.

Gouma, Assimina (2010): *Zwischen „Medienghettos“ und Integrationsimperativ. Wie die Kommunikationswissenschaft MigrantInnen als „Problem“ entdeckte*. Online unter: [www.migrazine.at/artikel/zwischen-medienghettos-und-integrationsimperativ](http://www.migrazine.at/artikel/zwischen-medienghettos-und-integrationsimperativ) (Stand: 20.5.2014).

Hall, Stuart / Morley, David / Chen, Kuan-Hsing (1996): *Stuart Hall: Critical Dialogues in Cultural Studies*. London: Routledge.

Kalpaka, Annita / Rätznel, Nora (Hrsg.) (1990): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Köln: Dreisam.

Matouschek, Bernd / Wodak, Ruth / Januschek, Franz (1995): *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz*. Wien: Passagen Verlag.

Mayer, Stefanie (2010): *Rotation, Integration and Social Exclusion. Discourse and Change in/of Migration Policies in Austria*. In: *Ethnologia Balcanica*, 13. Jg., S. 129-146.

Schuster, Angelika / Sindelgruber, Tristan (2005): *Operation Spring*. Produktion: Schnittpunkt – Sindelgruber, Tristan, DVD, 80 Min. Wien: Hoanzl.

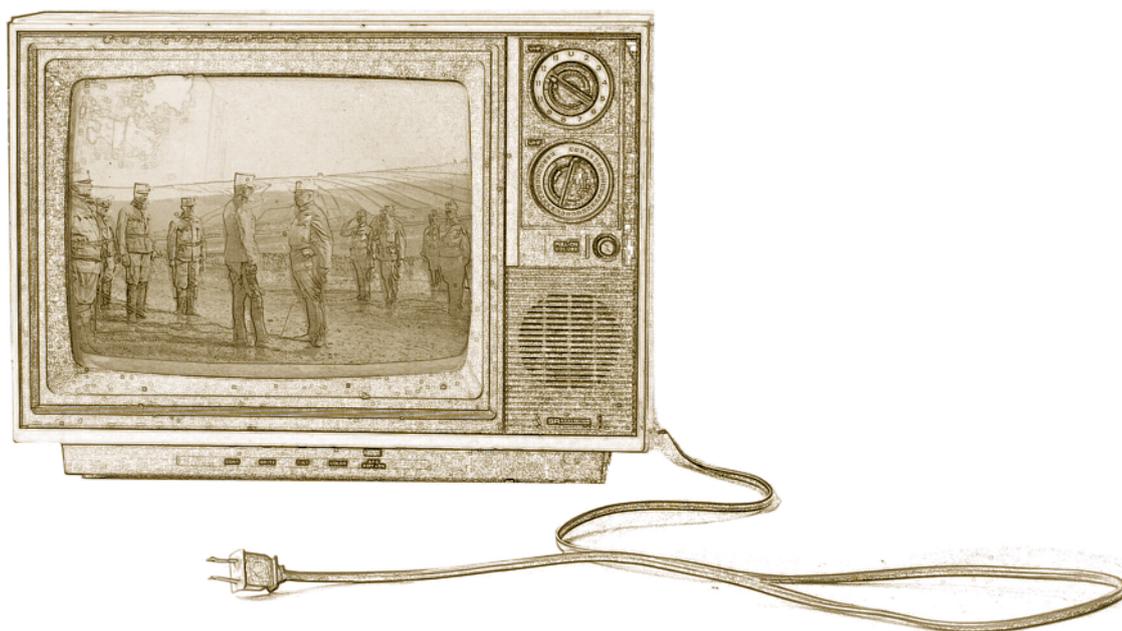
Zuser, Peter (1996): *Die Konstruktion der Ausländerfrage in Österreich. Eine Analyse des öffentlichen Diskurses 1990*. Institut für Höhere Studien, Wien.

**Assimina Gouma** ist Kommunikationswissenschaftlerin und lebt in Wien. Sie forscht zu Migration, Antirassismus und Mehrsprachigkeit. Sie ist Redakteurin von *migrazine* ([migrazine.at](http://migrazine.at)) und Mitglied der Arbeitsgruppe Kritische Migrationsforschung [KriMi].

# „Wir dürfen uns nie wieder zerstreiten“

## Geschichtsfernsehen im ORF

**B**ei aktuellen Geschichtsprogrammen des ORF ist tendenziell mehr eine Rückkehr zum Prinzip der staatsbürgerlichen Erziehung zu beobachten als eine Hinwendung zu aktuellen geschichtsvermittelnden und geschichtspolitischen Ansätzen. Ein historischer Blick auf die Anfänge des österreichischen Geschichtsfernsehens.



Im Februar bzw. Oktober 2013 startete der ORF in seinem Spartenkanal ORF III die Ausstrahlung der überarbeiteten Reihen *Österreich I* und *Österreich II*<sup>[1]</sup>. Die entscheidendsten Veränderungen gegenüber den in den 1980er Jahren quotentechnisch außerordentlich erfolgreichen Sendungen bestehen in der Digitalisierung des audiovisuellen Materials und einer Format-Anpassung. Inhaltlich wurde wenig verändert; Zwischenerklärungen, in denen Hugo Portisch in die Kamera

spricht, wurden neu aufgenommen (wenngleich in den überwiegenden Fällen mit gleichlautendem Text).

Einigermaßen unverständlich ist, warum der ORF in seinem neuen Spartenkanal und in seiner DVD-Edition auf eine Produktion setzt, die schon zum Zeitpunkt seiner Erstausstrahlung vor einem Vierteljahrhundert von vielen Historiker\_innen für ihre methodischen Zugänge und die vermittelten Gesichtsperspektiven umfassend kritisiert wurde.<sup>[2]</sup>

Hugo Portisch reagierte damals defensiv und warf Kritiker\_innen mitunter „Polemik“ vor, ohne auf die geschichtspolitischen Differenzen einzugehen.

In einem TV-Gespräch mit dem ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz zur Neuauflage von *Österreich II* – ausgestrahlt am 26.10.2013, dem Nationalfeiertag – argumentierte Hugo Portisch die Notwendigkeit der Veränderung einiger Stellen mit neuen Erkenntnissen in der Geschichtswissenschaft (eine Argumentation, die die Kritik der 1980er Jahre leugnet) und legte dar, warum

<sup>[1]</sup> Hugo Portisch, Sepp Riff, 1987-89 bzw. 1982-86 und 1995.

<sup>[2]</sup> Stellvertretend sei hier Susanne Eybl genannt, die ihre Dissertation zu Geschichtsbildern in *Österreich I* und *Österreich II* verfasste (1993).



er die Fernsehserie *Österreich II* nach wie vor für wichtig erachtet:

„In der Ersten Republik war nur Streit, einer hat dem anderen das Lebensrecht abgesprochen, meine Idee ist die richtige, deine ist die falsche...“ [...] Viele waren bereit, zur Waffe zu greifen, wie der Bürgerkrieg gezeigt hat. Viele waren mit dem Land nicht zufrieden, weil es hat als nicht lebensfähig gegolten, also mit so einem kleinen Landl kann man nichts anfangen, wir müssen ins große Reich ... Also es war ein totaler Streit, es war Bürgerkrieg, es war Naziputsch und jetzt alles das hat man hinter sich gebracht mit dieser schrecklichen Erfahrung der Hitlertruppen, der Diktatur und des Krieges. Und die haben alle gelernt gehabt, die haben gesagt: ‚Nie Wieder‘. Wir dürfen uns nie wieder zerstreiten. [...]

Wir müssen einander schätzen und wir müssen miteinander auskommen. Und manchmal denke ich mir, gerade heute sollte man sehr daran erinnert werden, wie das geworden ist und mit welchen ungeheuren Opfern das verbunden war, das zu lernen. Und wie sehr die entschlossenen waren in den ersten Nachkriegsjahren – ‚Wir müssen aufbauen, wir müssen zusammenhalten, koste es, was es wolle!‘<sup>[3]</sup>

In diesem Absatz kondensiert sich in wenigen Sätzen das Geschichts- und Politikverständnis, das den Reihen *Österreich I* und *II* zugrunde

liegt. Konflikte und Kämpfe der Ersten Republik werden (ungeachtet dessen, welche Positionen vertreten wurden, ob Austrofaschist\_in, Sozialist\_in oder Kommunist\_in scheint austauschbar) unterschiedslos als „Streit“, der nach Portisch zu vermeiden gewesen wäre, bezeichnet. Portisch vertritt hier deutlich ein Gesellschaftsbild, das Konflikt negativ besetzt. Das „Nie wieder“ gilt in dieser Argumentation nicht dem Faschismus, nicht dem Nazismus und nicht dem Holocaust, sondern dem „Streit“. Anachronistisch anmutend wird hier eine Rückkehr zu einem großkoalitionären konsensorientierten Geschichtsbild verfolgt, das einer dominanten Geschichtsperspektive der österreichischen Nachkriegszeit entspricht.

### Geschichts- Fernseh-Anfänge

Die Vorstellung von einer Bildungsfunktion des neuen Mediums war dem Fernsehen des österreichischen Rundfunks, das sein „Anfangsritual“ (Bernold 2007: 21) in der Live-Übertragung der Wiedereröffnung des Burgtheaters am 14. Oktober und der Staatsoper am 5. November 1955 hatte, von Beginn

an eingeschrieben<sup>[4]</sup>. Gesetzlich festgeschrieben wurde diese Aufgabe rund zehn Jahre später im Rundfunkgesetz 1966, in dem die „Verbreitung von Volks- und Jugendbildung“ bzw. die „Vermittlung und Förderung von Kunst und Wissenschaft“ neben der „Darbietung von einwandfreier Unterhaltung“, der „objektiven Information und [...] Berichterstattung“ und der „Förderung des Interesses am Sport“ als wesentliche Aufträge des Fernsehens formuliert wurden.<sup>[5]</sup>

Die zu vermittelnde Geschichtsperspektive des Bildungsfernsehens in seinen Anfängen war geprägt von einem Paradigma der „staatsbürgerlichen Erziehung“ und der Stärkung bzw. des Aufbaus von Österreich-Bewusstsein. Dementsprechende historische Narrative zur nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs erlangten Dominanz: eine (auch visuelle) Viktimisierung von Österreicher\_innen, eine Überbetonung patriotischen Widerstands bei gleichzeitiger Dethematisierung von antisemitischer Verfolgung und Holocaust, eine Externalisierung und Personalisierung der NS-Ideologie und schließlich eine Harmonisierung und Konfliktbeilegung in der patriotischen Wiederzusammenkunft der beiden Großparteien. Letzteres drückt sich im Topos des „Handschlags auf der Lagerstraße“ aus, der die Konzentrationslager als Orte der Versöhnung von sozialistischen und konservativen Kräften im historischen Nachkriegsnarrativ verankert.

### Intervenierende Perspektiven

Wichtig ist mir aber, darauf hinzuweisen, dass es schon im Geschichtsfernsehen der 1960er

<sup>[3]</sup> Zur Neuauflage von *Österreich II*. Hugo Portisch im Gespräch mit Alexander Wrabetz, ORF III, 26.10.2013.

<sup>[4]</sup> Mit dieser Inszenierung ließen sich, so Monika Bernold, auch die Anfänge des Fernsehens im Nationalsozialismus verdrängen.

<sup>[5]</sup> §1 Abs. 1 des Rundfunkgesetzes BGB1. 1966/195.



Die Macht der Satire im Dienst der falschen Sache. **Florian Wagner** über den Unterschied zwischen Tabu- und Pseudotabubrüchen in der TV-Comedy.



auf Seite  
**20**

Jahre eine Gleichzeitigkeit von paternalistisch-patriotischen und reflexiv-politischen Zugängen gab, die allerdings nicht gleichermaßen wirkungsmächtig waren. Den dominanten Rahmen bildeten Geschichtsdokumentationen zu ausgewählten Jahrestagen, die zudem formal wenig experimentierten: Eine männliche Voice-Over-Stimme sprach einen Kommentar über einen Zusammenschnitt von Archivfilmen, Fotos und abgefilmten Dokumenten; teilweise trat ein zentraler, frontal zum Publikum sprechender, männlicher Experte/Geschichtenerzähler auf. Original-Tonaufnahmen wurden vor allem zur Unterstreichung der Authentizität der Geschichtserzählung herangezogen.

Jedoch war in den 1960er Jahren auch anderes möglich. So wurde beispielsweise 1964 in Kooperation mit dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes eine Schulfernsehsendung produziert, die ausschließlich auf Interviews mit Zeitzeug\_innen basierte. Neben der wegen ihrer Tätigkeit im kommunistischen Widerstand verhafteten und in Auschwitz und Ravensbrück inhaftierten Antonie Lehr kam etwa auch Wilhelm Krell, Auschwitz-Überlebender und Amtsdirektor der Israelitischen Kultus-

gemeinde oder die Historikerin Erika Weinzierl in der Sendung zu Wort. Kabarettistische Sendungen, die im Umkreis von Gerhard Bronner, Peter Wehle, Georg Kreisler, Helmut Qualtinger und Carl Merz entstanden, machten publikumswirksam auf Mitläufertum, Antisemitismus und wiedererstarkenden Rechtsextremismus in den 1960er Jahren und Freisprüche in NS-Kriegsverbrecher-Prozessen aufmerksam. In fiktionalen Formaten war es zudem möglich, dominante historische Narrative zu verlassen und marginalisierte Perspektiven einzubringen. Dies geschah vor allem in selbst- oder koproduzierten Fernsehspielen und in der Ausstrahlung zahlreicher nicht-österreichischer Filmproduktionen, die das Potential hatten, in österreichische Bilderhaushalte und Geschichtserzählungen zu intervenieren.

Ein historischer Blick auf das Geschichtsfernsehen kann auch dazu beitragen, heutige Sendungen zu kontextualisieren und sie als Ergebnis von geschichtspolitischen Aushandlungsprozessen und Machtverteilungen in der Fernsehanstalt zu sehen. Bezeichnenderweise ist beim aktuellen Geschichtsprogramm des ORF tendenziell eher eine Rückkehr zum

Prinzip der staatsbürgerlichen Erziehung zu bemerken als eine Hinwendung zu reflexiveren Formaten und aktuellen geschichtsvermittelnden und geschichtspolitischen Ansätzen. Nora Sternfeld beschreibt in ihrer Studie zu „Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft“, dass grundlegende Voraussetzungen für geschichtspolitische Bildung „Offenheit, Reflexivität und Dissens“ seien. (vgl. Sternfeld 2013: 61-69)

Solche Ansätze in audiovisuelle Formate zu übersetzen, derartige Produktionen zu finanzieren oder sich mit bereits existierenden Positionen<sup>6]</sup> auseinanderzusetzen, wäre die Grundlage für eine kritische und reflexive Auseinandersetzung des Fernsehens mit Geschichte und insbesondere mit Nationalsozialismus und Holocaust.

#### Literatur:

Bernold, Monika (2007): Das Private Sehen. Fernsehfamilie Leitner, mediale Konsumkultur und nationale Identitätskonstruktion in Österreich nach 1955. Münster: LIT.

Bolyos, Lisa / Morawek, Katharina (Hg.) (2012): Diktatorpuppe zerstört, Schaden gering. Kunst und Geschichtspolitik im Postnazismus. Wien: Mandelbaum.

Sternfeld, Nora (2013): Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft. Wien: zaglossus.

<sup>6]</sup> Für eine beeindruckende Zusammenschau und Reflexion von künstlerischen und medialen geschichtspolitischen Positionen und Produktionen siehe Bolyos / Morawek 2012.

Dieser Text ist eine stark gekürzte und überarbeitete Version des Artikels „Geschichtspolitische Bildung im ORF. Ein Blick auf das frühe Fernsehen“, erschienen in: schulheft Nr. 153: Politische Bildung kritisch überdenken. Innsbruck 2014, S. 63-76.

**Renée Winter** ist Historikerin, veröffentlichte vor kurzem ihre Dissertation zu Geschichtspolitiken und Fernsehen (Bielefeld 2014) und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im WWTF-Projekt „The changing role of audio-visual archives as memory storages in the public space“ an der Österreichischen Mediathek.

# Gay im Bild

## Innenansichten zum Umgang mit Homosexualität in den TV-Nachrichten des ORF

**L**esben und Schwule sind nicht erst seit dem Eurovision-Song-Contest-Sieg von Conchita Wurst Thema in Fernsehnachrichten. Oder anders: Auch schwule und lesbische Themen waren und sind Zeit im Bild. Doch wann und warum bekommen sie ihren Platz in den TV-News des ORF? Wie wird über diese Themen berichtet? Und woran liegt das? Die Perspektive eines Insiders.

Morgens 10:00 Uhr in Küniglberg: Die Ressorts, die SendungsplanerInnen der ZiB-Sendungen, der Chefredakteur sitzen, schlagen vor, besprechen, lehnen ab, nehmen an.

Auf Moskaus Straßen prügeln sie schon wieder auf Homosexuelle ein. Da darf man nicht mal Händchen haltend spazieren gehen, gilt dort als Werbung fürs Schwulsein. Und das mit dem Nachnamen bei der Verpartnerung, das machen sie bei uns jetzt anders. Bindestrich und Standesamt statt Magistrat. In der ÖVP melden sich jetzt immer mehr, die sich das Adoptionsrecht vorstellen können. Regenbogenparade ist auch schon wieder, das schaut doch auch immer lustig aus.

Alle basteln ein grobes Gerüst für alle Sendungen des Tages, bis zum Abend kommt vieles noch dazu, einiges fällt wieder raus, manches kriegt einen anderen Dreh.

---

### Des is a G'schicht

---

Vormittags eine Pressekonferenz der Grünen zur Stiefkind-Adoption bei lesbischen Paaren. Der EuGH veröffentlicht zu Mittag sein Urteil in Sachen Gleichstellung. Am Nachmittag kommen heftige Bilder aus

Frankreich, da crashen BefürworterInnen und GegnerInnen der „Homo-Ehe“ gegeneinander. Blut fließt keins, aber die Bilder sind trotzdem stark. Die Zeitungen von morgen machen auf mit dem Geständnis eines Fußballers, finden es sensationell, dass sich der outet. Und in Twitter, Facebook und Co. geht's rund wegen einer schwulenfeindlichen Werbekampagne eines Nudelherstellers.

Ist das jetzt eine „G'schicht“? Wenn ja, für welche ZiB? Ganz wichtig, in der Einser – da, wo eine Million zuschaut – oder nein, doch eher hintergründig für die Zweier. Bitte, in die 24er gehört's auf jeden Fall, hat jüngeres Publikum! Wir brauchen das auch, sagt das Ressort. Nein, nicht schon wieder, hatten wir erst letzte Woche, sagt die Sendungsplanerin. Kommt drauf an, wie man es macht, sagt der Redakteur, kann man doch irgendwie weiterdrehen. Vielleicht sogar Thema einer Livestrecke, also Studiogast und so. Aber bitte keinesfalls in allen Sendungen, bis zum Abend haben's doch alle schon gesehen, gehört, gelesen.

Es wird mal dran gearbeitet, in Untergruppen nachgedacht. Wenn alle wieder zusammensitzen, dann schaut

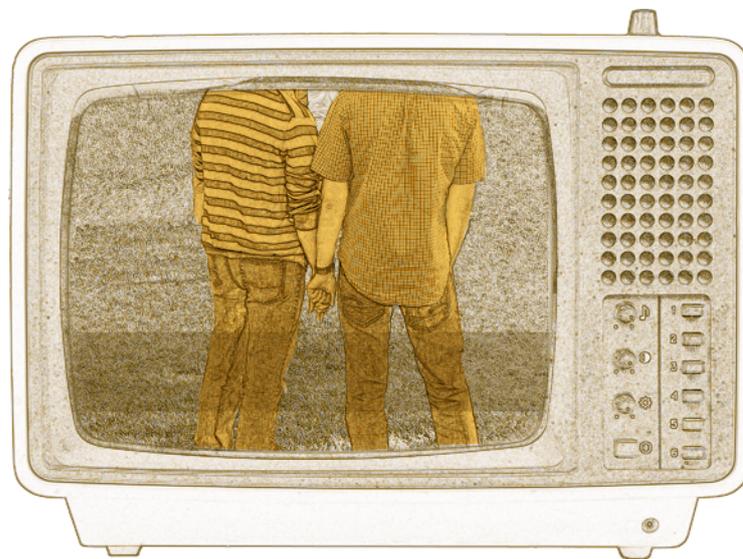
man weiter. Einiges wird dann am Abend auf Sendung gehen, einiges nicht. Die „gay topics“ liegen heute oft am Tisch, manchmal wochenlang nicht, dann aber wieder täglich.

---

### Wie der Autor, so der Name

---

Wie heißen die jetzt? „Homos“, „Homosexuelle“, „Gays“ oder „Schwule und Lesben“? Nein, andersrum ist auch mal gerecht: „Lesben und Schwule“? „Schwule“ ist doch abwertend, sagen die einen, bei uns am Land ist „schwul“ ein Schimpfwort, geht gar nicht. In den Schulhöfen brüllen sie ja auch ständig jemandem hinterher, wie „schwul“ er ist. Nein, da schreiben wir lieber „Homosexuelle“. Aber diese blöde Betonung auf Sexualität, das muss doch auch nicht sein, klingt so pathologisch, fast wie eine Krankheit, sagen die anderen. Vielleicht einfach mal „gay“, gar „queer“? Aber wissen die Menschen da draußen, die abends vor dem Bildschirm sitzen, was das ist? Also doch „Schwule und Lesben“; schließlich wollen die, die damit gemeint sind, auch so genannt werden, meistens jedenfalls. Nur: Das dauert so lange, ins Mikro gesprochen nimmt es ganze Sekunden Sendezeit weg, so wie „Studentinnen und Studenten“, wie „Österreicher und Österreicherinnen“.



Früher, da waren es einfach immer die „Homosexuellen“, ungeschaut, noch bis in die späten Neunziger. Jetzt wird endlich über den Tellerrand geschaut. Auf Sendung geht Vieles, kommt nur darauf an, wer schreibt und wer sich was dabei denkt, wem was wichtig oder weniger wichtig ist. Bilder machen Leute und Leute machen Bilder.

Die Bilder von den internationalen Agenturen sind stark, kein Zweifel, da wird genommen, was sich anbietet: Demos hier, Paraden dort. Aber die kurze Meldung braucht auch Bilder. Was zeigen, wenn man berichten will, dass es hier ein neues Gesetz gibt und dort eine neue Regelung? Die Sager, die Originaltöne von der HOSI-Frau sind prägnant, kann man gut schneiden, aber was kann dazwischen rein? Da braucht's doch Bilder von Homosexuellen, Homosexualität braucht ein Bild. Die vom Radio haben die Probleme nicht, aber man ist ja im Fernsehen. Der Griff ins Archiv, ins Handarchiv, das geht am schnellsten, ist gleich am Schnittpunkt abzurufen. Da sind sie wieder, die üblichen Verdächtigen. Der eine blond, der andere brünett, beide jung, beide mit dem Rücken zu uns, wie schön sie Händchen haltend durch den Volksgarten gehen. Da ist sogar Liebe dabei, wenn auch nur von hinten. Oder hier, das Frauenpärchen am Donaukanal, in der Mitte ein Kind. Süß, der Kleine, und die Beiden, wie wunderbar „lesbisch“ sie aussehen. Das ewige Kreuz mit dem Sujet-Bild, typisch soll es sein, klar verständlich und etwas zeigen, was man dazu

im Kopf hat. Oder hat man etwas im Kopf, weil es ständig so gezeigt wird? Und da sind sie wieder: die Klischees, die Stereotypen, scheinbar schwer zu umgehen, wie beim gebeugten Pensionisten auf der Parkbank, der für alles herhalten muss, von Pensionsreform bis Pflegeregress.

### Kurz, knackig, klar

Alles braucht eine Headline, eine „B-line“, das ist das Wort oder der kurze Satz unter dem Bild, dem Paneel, neben der Moderatorin. „Homosexuellen-Ehe beschlossen“. Geht nicht. Erstens stimmt's nicht, ist ja keine Ehe, zweitens ist es viel zu lang. Zehn Buchstaben passen da hin. Kein Zeichen mehr, ist die Grafik-Vorlage. Wenigstens ist „Ehe light“ mal halbwegs richtig, knackig formuliert, schön kurz. Aber „Homosexuellen-Ehe light“? Wieder zu lang. Vor allem: was jetzt? Beschlossen, kommt, abgelehnt, oder was? Dann muss halt „Homo-Ehe“ herhalten. „Homo-Ehe fix“. Das sagt etwas aus, und es ist kurz genug. Schön ist es nicht, im Gegenteil. „Homo“: Was für eine hässliche Abkürzung, unangenehm salopp kommt sie daher, abfällig wirkt sie. Ratlos ist man hier, was tun, wenn die Form den Inhalt diktiert?

### Vertretung ohne Aufschrift

Ein schwarzer ZiB-Moderator, eine ZiB-Moderatorin mit Kopftuch, das hätte was. Man könnte (fern)sehen, dass hier auch Minderheiten am Werk sind, dass hier die Gesellschaft

abgebildet wird. Und ein schwuler Moderator, eine lesbische Moderatorin? Woran erkennen? Da ist kein Stempel auf meiner Stirn, der sagt: Ich vertrete hier eine Minderheit. Ein Outing würde es vielleicht richten, so wie es einst erst Günther Tolar, dann Alfons Haider vorgemacht haben. Ein Outing in der Zeitung, in Berichten. So dass viele wissen: Der, der da moderiert, ist schwul. Damals noch politisches Statement, Gegenstand heftiger Erregung. Heute vielleicht nur mehr Geschmackssache, irgendwo zwischen Vorbild-sein-Wollen oder Das-Privatleben-Privatleben-sein-Lassen. Es gibt sie, den schwulen Moderator, die lesbische Moderatorin. Und draußen beim Publikum wissen es wenige, vielleicht sogar niemand. Das kann man gut oder schlecht finden, das kann man richtig oder falsch finden. Vielleicht reicht es aber einfach auch, zu wissen, dass es so ist, wie es ist.

Abends 19:30 Uhr, 20:00 Uhr, 22:00 Uhr, 00:00 Uhr: Die Moderatoren und Moderatorinnen wünschen einen schönen guten Abend, live aus dem ZiB-Studio. Und sie präsentieren die Schlagzeilen: „ÖVP-Minister fordert Adoptionsrecht für Homosexuelle“. Was in der Früh diskutiert wurde, was im Laufe des Tages gedreht, geschnitten und getextet wurde, geht jetzt auf Sendung. Ein „gay topic“ hat es wieder einmal geschafft.

**Matthias Euba** ist Sendungsplaner und Chef vom Dienst der ZiBs auf ORF eins. Viele Jahre hat er auch ZiB-Sendungen auf ORF eins moderiert, heute präsentiert er die Wissenschaftssendung NEWTON.

# Wien bevorzugt Türken

Die ersten Fremdarbeitertransporte  
kommen Anfang April

Die Presse, 15.3.1963

**50** Jahre  
Anwerbeabkommen  
Österreich – Türkei  
15. Mai 1964 – 15. Mai 2014

Ein Projekt der INITIATIVE MINDERHEITEN in Kooperation mit dem  
Arbeitskreis Archiv der Migration | [www.initiative.minderheiten.at](http://www.initiative.minderheiten.at)

 INITIATIVE  
MINDERHEITEN

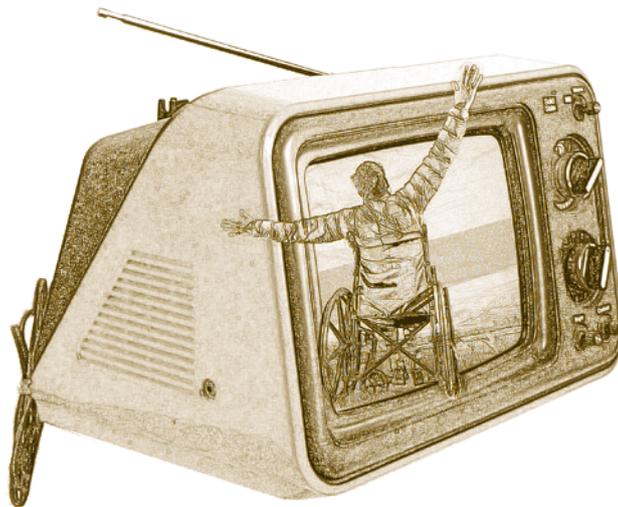
Mit Unterstützung von

# „Schau, ein Rollstuhlfahrer!“

## Menschen mit Behinderung im Fernsehen

**B**etrachtet man das Verhältnis von Menschen mit Behinderung zum Fernsehen, stellen sich drei Kernfragen: Wie zugänglich ist Fernsehen für Menschen mit Behinderungen? Wie werden behinderte Menschen dargestellt? Und inwieweit haben sie selbst die Möglichkeit, Inhalte zu gestalten und in der TV-Branche tätig zu sein?



- (1) Die Vertragsstaaten verpflichten sich, sofortige, wirksame und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um
- a) in der gesamten Gesellschaft [...] das Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen zu schärfen und die Achtung ihrer Rechte und ihrer Würde zu fördern;
  - b) Klischees, Vorurteile und schädliche Praktiken gegenüber Menschen mit Behinderungen [...] in allen Lebensbereichen zu bekämpfen;
  - c) das Bewusstsein für die Fähigkeiten und den Beitrag von Menschen mit Behinderungen zu fördern.
- (2) Zu den diesbezüglichen Maßnahmen gehören [...]
- c) die Aufforderung an alle Medienorgane, Menschen mit Behinderungen in einer dem Zweck dieses Übereinkommens entsprechenden Weise darzustellen. [...]

### Aus der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Artikel 8

Wann haben Sie das letzte Mal einen Menschen mit einer Behinderung im Fernsehen gesehen? War es Stevie bei *Malcolm mittendrin*? Arizona in *Grey's Anatomy*? Jerry aus *Boston Legal*? Oder doch eher der Bewohner einer betreuten Wohngemeinschaft oder die Mitarbeiterin einer Werkstätte bei *Licht ins Dunkel*? Oder können Sie sich an gar niemanden erinnern?

Während Menschen mit Behinderungen je nach Alter und Definition zwischen fünf und 20 Prozent der unter 60-Jährigen in Österreich

ausmachen, sind sie im Fernsehen und allgemein in den Medien noch immer stark unterrepräsentiert. Der von Menschen mit Behinderung angestrebte Zustand der Inklusion, also der gleichberechtigten Teilhabe, ist im deutschsprachigen Fernsehen noch lang nicht erreicht. Zwar gibt es immer wieder positive Beispiele wie z. B. eine relativ ausführliche Berichterstattung über die Paralympics in Sotchi oder einen *3sat*-Thementag zum Thema Inklusion, aber auch viele negative wie z. B. die ORF-Spendenkampagne

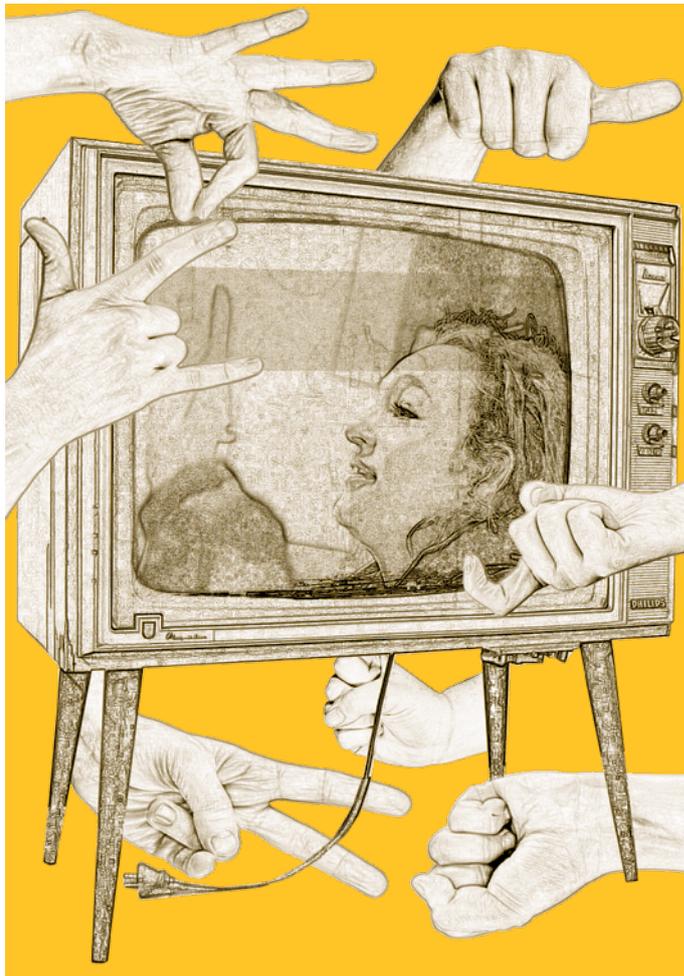
*Licht ins Dunkel*. Diese zeichnet seit Jahren – trotz fortlaufender Proteste seitens der Behindertenselbstorganisationen – ein stereotypes und nicht mehr zeitgemäßes Bild von Menschen mit Behinderung. Behinderung wird als individuelles und nicht als gesellschaftliches Problem dargestellt. Die Notwendigkeit, dass behinderte Menschen um Spenden betteln müssen, wird nicht hinterfragt, Unterstützung als Almosen und nicht als Recht dargestellt. Viele andere TV-Magazine tappen ebenso in diese Falle.

Der *ORF-Bürgeranwalt* hingegen ist eine Sendung, die Behinderung durch die Umwelt zum Vorschein bringt. Hier werden immer wieder Fälle dargestellt, in denen Menschen mit Behinderung um ihr Recht kämpfen.

Menschen mit Behinderung kommen in den letzten Jahren vermehrt in Filmen und TV-Serien als vielschichtige Charaktere vor. Es gibt auch dokumentarische Formate, die Einblick in den Alltag von behinderten Menschen ermöglichen. Ein besonders spannendes Beispiel ist die vom deutsch-französischen Kulturkanal *arte* produzierte 40-teilige Serie *Was du nicht siehst*, in der die blinde Journalistin Sophie Massieu mit ihrem Blindenhund Pongo in jeder Folge ein neues Land bereist. Gezeigt wird, wie sie mit Hilfe ihrer anderen Sinne und ihrer kommunikativen Art das Reisen erlebt und welche Perspektiven sie durch ihre Behinderung dazugewinnt: Wie sie sich vorantastet, wie sie andere Leute unterstützen, wie sie das, was sie nicht sieht, durch Fragen ausgleicht. Die Zuseher\_innen lernen Massieu kennen und gewinnen ein differenziertes Bild ihrer Person. Eine leider immer noch viel zu seltene Darstellungsform.

Auch im deutschen Fernsehen gibt es Magazine, die sich mit Menschen mit Behinderung auseinandersetzen und die von ihnen produziert werden<sup>[1]</sup>. Das sind u. a. das Reisemagazin *Grenzenlos*, das

Reportagemagazin *Challenge* und das Gehörlosenmagazin *Sehen statt Hören*. Diesen progressiven Inhalten wird jedoch oft ein ungünstiger Sendeplatz eingeräumt: so laufen die Sendungen *Grenzenlos* und *Challenge* samstagsmorgens auf einem Sportsender. In Österreich gibt es derzeit nur das zweiwöchig ausgestrahlte Behindertensportmagazin *Ohne Grenzen*, dessen Zukunft jedoch lange ungewiss war.



Ziel ist aber ohnehin, dass Themen, die Menschen mit Behinderung betreffen, nicht nur in Spezialsendungen behandelt, sondern in allen Formaten selbstverständlich mitgedacht werden. Das birgt natürlich die Gefahr, dass Redakteur\_innen, die mit dem Thema nicht vertraut sind, dann wieder in stereotype und stigmatisierende Darstellungsformen zurückfallen. Um dies zu verhindern ist – neben einer

generellen Bewusstseinsbildung – notwendig, dass Menschen mit Behinderung die Inhalte mitgestalten und ihre Perspektive einbringen können. Das Ziel ist wie bei allen minorisierten Gruppen die Selbst- statt der Fremddarstellung.

Ein positives österreichisches Beispiel dafür ist die von Menschen mit Behinderung konzipierte Talkshow *Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt*

*Berge*, bei der ein prominenter Mensch und ein Mensch mit Behinderung über unterschiedliche Themen diskutieren. Dabei ist die Behinderung auch ein, aber nicht *das* dominierende Thema. Die Beteiligten diskutieren auf Augenhöhe, und die Zuseher\_innen erfahren nebenbei auch etwas über den Alltag von behinderten Menschen. Im April 2014 diskutierte z. B. der Kabarettist Roland Düringer mit dem Psychiater und Ratgeberautor Georg Fraberger, der ohne Arme und Beine zur Welt gekommen ist. Fraberger arbeitet als Psychiater im AKH und ist Vater von vier Kindern, er führt also ein Leben, wie es vermutlich viele Zu-

seher\_innen für einen Menschen mit seiner Einschränkung nicht für möglich gehalten hätten. Auch *Gipfel-Sieg* läuft am Spartensender ORF III. Bis es derartige Inhalte einmal in die Hauptsender schaffen, wird es wohl noch etwas dauern.

Ein anderer Aspekt ist die Frage, inwieweit das Angebot des Fernsehens für Menschen mit Behinderung überhaupt konsumierbar ist. Dabei ist positiv festzuhalten, dass auf allen deutschsprachigen

<sup>[1]</sup> repräsentiert durch die 1983 gegründete „Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien“, die auch Fortbildungen und Projekte an Schulen durchführt.



Das frühere ORF-Jugendmagazin **X-Large** gestaltete schon vor 25 Jahren eine Folge zur Situation Schwarzer Menschen in Österreich. **Vida Bakondy** hat sich die Sendung näher angesehen.



auf Seite  
**30**

öffentlich-rechtlichen Sendern der Anteil des barrierefreien Programms in den letzten Jahren – nicht zuletzt aufgrund der Proteste behinderter Menschen – im Steigen ist – jedoch oft langsamer als angekündigt. Mittlerweile unterteilt der ORF ca. 60 Prozent seines Programms, aber nur ein geringer Teil wird mit Gebärdensprachübersetzung angeboten. Audiodeskription für blinde und sehbehinderte Menschen umfasst vor allem die Sportberichterstattung. Bei Filmen und anderen Sendungen besteht noch großer Nachholbedarf. Angebote für Menschen mit Lernbehinderung fehlen noch völlig.

Bis es soweit ist, dass Menschen mit Behinderung selbst Fernsehen gestalten, muss noch einiges an Vorarbeit geleistet werden. Trotz zweier integrativer Journalismus-Lehrgänge, die vom ORF gemeinsam mit dem Kuratorium für Journalistenausbildung 2002 und 2003 durchgeführt wurden, gibt es kaum behinderte Menschen in der TV-Branche. Teilweise scheitern sie an baulichen oder technischen Hürden, etwa wenn Redaktionen nicht barrierefrei zugänglich sind oder das Eingabesystem nur visuell bedienbar ist. Diese Hürden ließen sich jedoch in den meisten Fällen durch technische Hilfsmittel, Persönliche Assistenz oder eine Umstrukturierung der Aufgaben lösen. Die Inklusion scheitert vielmehr daran, dass sich die Redaktionsmitglieder nicht vorstellen können, wie Kolleg\_innen, die einen Rollstuhl nutzen, blind oder gar gehörlos sind, die Aufgaben bewältigen können. Da-

her schaffen es Bewerber\_innen mit Behinderung häufig nicht einmal bis zum Praktikum.

Umso ärgerlicher ist es, dass die Chance einen behinderten Menschen zur Behindertenvertreter\_in im ORF-Publikumsrat zu wählen 2014 wieder vergeben wurde: Statt der fünf (!) hoch qualifizierten Selbstvertreter\_innen, die von Behindertenorganisationen nominiert worden waren, wurde erneut der nicht behinderte Leiter der Volkshilfe zum Behindertenvertreter ernannt. Diese Vorgehensweise steht im klaren Widerspruch zur *UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*, die fordert, dass Menschen mit Behinderungen in allen Belangen, die sie betreffen, einbezogen werden und sich selbst vertreten sollen, und löste scharfe Kritik von Seiten behinderter Menschen aus.

Neben der konzeptuellen Gestaltung der Beiträge ist es natürlich auch wichtig, dass Menschen mit Behinderung häufiger selbst vor der Kamera erscheinen. Ein positives Beispiel für Inklusion ist die *BBC*, wo z. B. Gary O'Donoghue zuerst als Auslandskorrespondent aus Afrika, Asien, Europa und den USA berichtete, um dann jahrelang als Parlamentskorrespondent des Senders zu arbeiten. O'Donoghue ist seit seinem 8. Lebensjahr blind, erledigt seine Aufgaben mit technischen Hilfsmitteln und der Unterstützung seiner Kolleg\_innen und erfreut sich großer Beliebtheit. Er legt Wert darauf, dass seine Behinderung

nicht versteckt wird, so legt er z. B. bewusst vor der Kamera Strecken mit dem Blindenstock zurück, da er sich einerseits als mögliches Role Model für andere Menschen mit Behinderung sieht und andererseits zeigen möchte, dass auch ein behinderter Mensch den Beruf gut ausüben kann, wenn er eine Chance bekommt.

Noch immer ist die Arbeitslosenquote von Menschen mit Behinderung weit über dem Durchschnitt, weil sich viele nicht vorstellen können, wie Menschen mit Behinderungen bestimmte Tätigkeiten erledigen können, ohne dass dies zu einer zusätzlichen Belastung für das Unternehmen oder die Kolleg\_innen führt. Ähnlich ist es im Privatleben: Da die medialen Bilder fehlen, ist für viele nicht vorstellbar, dass Menschen mit Behinderungen reisen, am sozialen Leben teilnehmen, in Beziehungen leben und Kinder haben. Noch immer machen Menschen mit Behinderung regelmäßig die Erfahrung, dass sie als Kuriosum wahrgenommen werden, dass sich andere nach ihnen umdrehen. Eine stärkere und vielseitigere Präsenz im Fernsehen ist wichtig, damit ein differenzierteres und realitätsnahes Bild von behinderten Menschen entsteht, ihre Präsenz auch im Alltag normal wird und die „Schau, ein Rollstuhlfahrer!“-Rufe verschwinden.

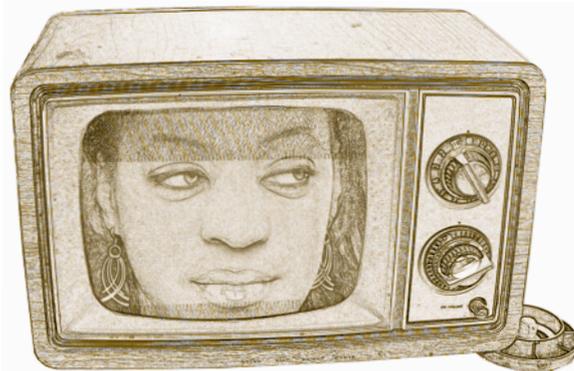
---

**Madlen Abdallah** hat Soziologie studiert und arbeitet seit mehreren Jahren als Peer-Beraterin bei einer Beratungsstelle für Menschen mit Behinderungen.

# Wenn Tabus keine sind

## Pseudotabubrüche in der Fernsehcomedy

**O**bwohl Comedians oftmals ihre gesellschaftliche Ohnmacht beklagen, kann Humor ein mächtiges Instrument sein. In humoristischen TV-Formaten wird ausgesprochen, was in Nachrichtensendungen und Polidiskussionen nicht oder kaum sagbar ist. Indem Tabus benannt und Grenzen überschritten werden, kann gesellschaftliche Reflexion befördert werden. Wenn sich Tabubrüche in Pseudotabubrüche verwandeln, läuft Satire aber Gefahr, ihre Macht in den Dienst der falschen Sache zu stellen.



Eine dominante, aber selten als solche benannte Verschwörungsideologie ist jene, wonach eine von oben aufoktroyierte Meinungsdictatur der „Political Correctness“ existiere. Nichts mehr dürfe man sagen, wofür eine Sprachpolizei, deren Standort für die selbsternannten Opfer der Verschwörung unbestimmbar ist, verantwortlich sei. Der britische Comedian Stewart Lee setzt sich sowohl in seinen Bühnenprogrammen als auch in seiner Fernsehshow *Stewart Lee's Comedy Vehicle* (BBC Two) mit dieser populären Form verschwörungsideologischen Denkens auseinander. Er fragt, was denn nun eigentlich nicht mehr gesagt werden dürfe. Die Antwort ist bitter und entlarvend zugleich: Eine Gesellschaft, in der Diskriminierung nach wie vor Alltag und nicht Ausnahme ist, erschafft einen ideologischen Schleier, um sich gegen Kritik an den real existierenden Gewalt- und Diskriminierungsverhältnissen zu immunisieren. Die Kritiker\_in wird

zur Täter\_in. Rassist\_innen und Sexist\_innen zu Opfern der „politisch korrekten“ Verschwörung. Die verquerte Logik jener, die an die „Political Correctness“-Konspiration glauben, macht Lee zu Material für bissige Satire über die abstrusen Kritikabwehrstrategien homophober, rassistischer und sexistischer Menschen.

Viel öfter erfährt diese Sicht der Welt allerdings Unterstützung durch Comedians und es werden nicht tatsächliche Tabus, sondern behauptete – in weiterer Folge als *Pseudotabus* bezeichnete – gebrochen. Gerade Comedians, die sich das Attribut „kritisch“ anheften oder es angeheftet bekommen, gelangen vermehrt in ein Fahrwasser, in dem Tabu- und Pseudotabubrüche nebeneinander stehen oder sich gar überlagern. Wenn Stermann und Grissemann (bzw. ihre Gagschreiber\_innen) glauben, einen Witz über Lungenhochdruckpatient\_innen und eine Benefizveranstaltung zu deren

Gunsten machen zu müssen, ist die Sache vergleichsweise klar in die Kategorie Pseudotabubruch einordenbar. Jener Witz, der in den österreichischen Medien als „Holocaust-Witz“ verhandelt (und kritisiert) wurde, bringt hingegen schon mehr Ambivalenz auf Trapez. In einer mit Stermann und Grissemann empathischen Lesart könnte er womöglich als humoristische Anklage des mangelnden Verantwortungsbewusstseins der ÖBB in Bezug auf die Funktion der Eisenbahn für die industrielle Massenvernichtung der Jüdinnen und Juden gelesen werden. In einer postnazistischen Gesellschaft mit massiv vorhandenem sekundärem Antisemitismus wird der Witz auf Ebene der Rezeption notwendig zum Pseudotabubruch, „endlich“ auch Witze auf Kosten der Shoah-Opfer machen zu „dürfen“.

Auf die Kritik – sei es jene der israelitischen Kultusgemeinde an der humoristischen Nutzbarmachung der

Shoah oder die von David Alaba am rassistischen *Blackfacing*-Sketch – wird immer gleich reagiert: An einen im Vollrausch am Krankheitsbild Betonpeiler verstorbenen Landeshauptmann erinnernd, entschuldigt man sich halt. Nicht für den Witz, sondern dafür, dass jemand sich „angegriffen fühlt“. Schon die Prämisse von *Willkommen Österreich* (ORF eins) arbeitet oben kritisiertem verschwörungsideologischem Denken zu: Der ORF bewerbe die Sendung mit dem Versprechen „herrlich politisch inkorrekte[r] Witze“, erklärte Christoph Grissemann einst der APA. Dass es Kritik gebe, weil man versuche dieser Anforderung zu entsprechen, finde er „irgendwie grotesk“ – als wäre diese Anforderung von den Kritiker\_innen formuliert worden.

An die Ressentiments der Mehrheitsgesellschaft anzudocken, ist leichter, als den Konflikt mit ihr zu suchen. Humor, der mehr sein möchte als bloße Unterhaltung, kommt jedoch nicht umhin, Letzteres zu tun. Das bedeutet nicht, das Publikum gegen sich aufhetzen zu müssen, bis es sich zum Mob formiert und die kritische Humorist\_in von der Bühne jagt. Bereits ein Spiel mit Enttäuschung und Erfüllung von Erwartungshaltungen kann Beachtliches hervorbringen. Ein solches Spiel betreibt die britische Komikerin Ava Vidal, die in ihre Stand-Up-Routinen sowohl antirassistische als auch feministische Positionen einwebt. Ihre Taktik geht sowohl humoristisch als auch in gesellschaftskritischer Hinsicht auf, weil das Spiel mit Erwartungshaltung/Enttäuschung/Überschreitung formal sowohl dem Einen als auch dem Anderen zuträglich ist. Etwa wenn Vidal sagt, dass sie als schwarze Frau – entgegen der Erwartungshaltung des Publikums – begeistert ist, wenn weiße Celebrities schwarze Kinder kaufen. Schließlich hat sie selbst zwei zu Hause und könnte sie im Fall des Falles zu Geld machen. Ambivalent wird die Sache, wenn Vidal ihre Tochter als übergewichtig und unattraktiv beschreibt und als Topper hinzufügt, sie müsse

aufgrund ihres Äußeren keine Angst vor sexistischen Übergriffen haben. Diese Stelle wird vom Publikum mit lautem Lachen quittiert und markiert den Übergang von tatsächlichen Tabubrüchen zum Pseudotabubruch als einheitsstiftendes Moment.

Bedingungslose Tabubrecherin zu sein, wird der amerikanischen Komikerin, Schauspielerin und Autorin Sarah Silverman nachgesagt. In einer Folge von *The Sarah Silverman Program* (Comedy Central), der Sitcom in der Silverman eine fiktionale Version ihrer Selbst spielt, schließt sie eine Wette über die Frage ab, wer mehr diskriminiert werde: Schwarze Menschen oder Juden und Jüdinnen. Um ihre These, wonach sie als Jüdin stärkerer Diskriminierung ausgesetzt sei, zu beweisen, lässt sie sich das Gesicht schwarz schminken und stößt damit auf massive Ablehnung, die ihrer Ansicht nach auf Rassismus, tatsächlich aber auf die Praxis des *Blackfacings* zurückzuführen ist. Das Missverständnis fortschreibend, kämpft Sarah im Rest der Folge als „angry black-faced woman“ für die Bürger\_innenrechte weißer *Blackfacer\_innen*.

Trotz der extremen Kuriosität, die Silverman und niemand anderen zur Witzfigur degradiert, lässt die „Face Wars“-Folge widersprüchliche Lesarten zu. Zum einen die antirassistische Vorzugslesart, wonach es darum ginge, zu zeigen, wie unfassbar rassistisch Sarah hinter einem antirassistischen Vorwand agiert. Zum anderen spielt die Folge mittels einer Umkehrung mit rassistischen Gewalterfahrungen: Die Razzia, bei der es zur Festnahme Sarahs kommt, wird in den TV-Nachrichten manipulativ geschnitten und erst so zur rassistischen Razzia gemacht. Ein von rassistischen Rezipient\_innen daraus ableitbarer Subtext könnte sein, dass es die Polizei generell schwer habe, es den übermäßig kritischen Medien recht zu machen, die selbst dort Rassismus vermuten, wo – wie in diesem Fall tatsächlich – keiner ist. Zudem

bedient diese Folge eine ähnliche Rezeptionsdynamik wie *Da Ali G Show* (Channel 4). In beiden Fällen lacht das Publikum über das „*Is it because I'm black?*“ Motiv, das von weißen Comedians – hier Silverman, dort Sacha Baron Cohen – entkontextualisiert und zum Witz gemacht wird. Tief sitzt die Ideologie, wir würden bereits in einer post-rassistischen Gesellschaft leben, weshalb zumindest ein Teil des weißen Publikums mutmaßlich auch darüber lacht, dass es überhaupt Menschen gibt, die glauben, aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert zu werden.

Humor, der nicht als Kampf gegen die vermeintliche Weltverschwörung der „Political Correctness“ Applaus von der falschen Seite bekommen möchte, bedarf einer Reflexion auf die Gesellschaft, in der er produziert und rezipiert wird. Humorkritik sollte ihrerseits Sensibilität dafür entwickeln, dass vermeintlich tabubrecherische Comedy offenen Rassist\_innen, Sexist\_innen oder Antisemit\_innen viel zu oft als Bestätigung ihrer Weltanschauung dient.

TV-Comedy ist kein sicheres Terrain, und auch ein noch so emanzipatorisch intendierter Witz kann anders ankommen, als er gemeint war. Wenn dies passiert, wäre eine ehrliche Entschuldigung bei jenen Menschen angebracht, die angegriffen wurden. So brächte selbst ein misslungener Scherz die Debatte weiter: Sowohl die über die Gesellschaft als auch die über die Funktion von Humor in ebendieser.

Auseinandersetzungen mit diversen gesellschaftlichen Implikationen von Humor finden sich unter:

<http://fernseherkaputt.blogspot.com/search/label/Humor>

---

**Florian Wagner** ist Mitherausgeber der Sammelbände *How I Got Lost Six Feet Under Your Mother. Ein Serienbuch* (Zaglossus, 2013) und *(K)ein Ende der Kunst. Kritische Theorie, Ästhetik, Gesellschaft* (LIT, 2014). Seit 2012 engagiert er sich im Verein zur Förderung kritischer Theater-, Film- und Medienwissenschaft (<http://krittfm.blogspot.com>).

# Bilder für alle?

## Fernsehen als Phantom und Matrix nationaler Dominanzkultur

**K**ann Fernsehen noch wehtun? Adressiert öffentlich-rechtliches Fernsehen im 21. Jahrhundert überhaupt noch ein nationales Publikum, ein imaginäres Ganzes, das sich wesentlich über den Ausschluss „Anderer“ definiert?



2012 waren das Fußball-EM-Finale, der Wiener Opernball und der Stratos-Sprung von Felix Baumgartner die „Quotengewinner“ im ORF. Seit seinen Anfängen konstituierte Fernsehen mit der Übertragung von Großereignissen das Publikum als nationales, staatsbürgerliches „Wir“ (vgl. Bernold 2007). Diese Tradition wirkt bis heute weiter. Der Stratos-Sprung allerdings markiert einen Prozess der Veränderung von öffentlich-rechtlichem Fernsehen. Der ORF unterbrach sein Programm und sendete mehrere Stunden die Show eines Großkonzerns. Ein primär männlich und weiß, nicht aber so sehr national markierter Heldenkörper fungierte dabei als Firmenlogo. Baumgartner sprang für ein Unternehmen, das auch einen Fernsehsender betreibt. Das Marketing-Ereignis im All funktionierte jenseits von identitären, nationalen und regionalen

Zugehörigkeiten als transnationale Werbeeinschaltung, auch im ORF. Hierbei ging es nicht um Demokratisierung durch Bilder für „alle“, sondern um entgrenzte Kommerzialisierung von Körper und Blick.

„Das Zentrum des ORF wird tatsächlich das Zentrum des ORF“<sup>[1]</sup>. Wer diesen Satz des Generaldirektors Alexander Wrabetz vom 6.3.2014 anlässlich der geplanten Zusammenführung von Radio, Fernsehen und Online-Produktion am Küniglberg hörte, ahnt: Das Zentrum des Zentrums zu werden, ist nicht nur topografisch oder programmatisch gemeint. Die „trimediale“ Modernisierung zielt auf eine machttechnisch optimierte Zukunft des ORF. Es bleibt einzufordern, dass damit ein Mehr an kreativem Freiraum, an Vielfalt und Öffnung ermöglicht wird. Zentralisierung darf nicht bedeuten, dass weiter untermauert

wird, was auf der Ebene der Programm- und Personalpolitik den ORF über weite Strecken immer noch bestimmt: Minoritäre Positionen werden kaum oder in vielen Programmen nur alibihaft repräsentiert. Jenseits der sozialpartnerschaftlichen Eliten des Landes haben nach wie vor nur wenige Gruppen Zugang zu relevanten Positionen. In diesem Sinn ist es nicht nur der Inhalt, sondern die Struktur des ORF selbst, die den Gebrauch der Fernsehbilder im Sinne einer nationalen Dominanzkultur definieren. Diese unsichtbare Matrix (heterosexuell, patriarchal, herkunftsösterreichisch, middle class, weiß) kreativ herauszufordern und nicht zu stabilisieren, wäre ein zeitgemäßer Innovationsauftrag an das gebührenfinanzierte Fernsehen. Die in den letzten Jahren immerhin mikroskopisch zunehmende Präsenz von Positionen des „Anderen“ insbesondere in Unterhaltungssendungen (Erik

<sup>[1]</sup> Vgl. <http://bit.ly/1ffEMZB> (Stand: 1.5.2014)

Schinegger, Biko Botowamungu, Conchita Wurst, ...) ist primär der Verwertung von Differenz geschuldet. Der Marktwert des „Anderen“ verbindet sich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen paradoxerweise mit dem Aufklärungs- und Demokratieauftrag der Anstalt.

Die Sprache des Fernsehens, das sich ja primär über „talking heads“ definiert, bleibt allerdings auch unter postfordistischen Bedingungen eines der wesentlichsten Ausschluss- und Normierungsinstrumente. Die Vielzahl der regionalen und sozialen Dialekte und auch die Vielfalt der Sprachen von Minderheiten und MigrantInnen werden in der Standardsprache des Senders selbst unsichtbar gemacht. Programme, mit denen der ORF seit wenigen Jahren versuchte, dieser

Tendenz zu entgegen, fielen als erste den aktuellen Sparmaßnahmen zum Opfer. Seit 2011 präsentierte Eser Ari-Akbaba auf *OKTO* ausgewählte *Wien Heute*-Beiträge auf türkisch mit deutschen Untertiteln oder umgekehrt. Die wöchentliche Produktion sowie die Kosten übernahm der ORF. Im Mai 2013 wurde das Magazin eingestellt, Ari-Akbaba moderiert, wie schon zuvor, das *Wien Wetter*, allerdings ohne türkische Untertitel.

Die Welt würde durch das Fernsehen zum Phantom, diagnostizierte Günter Anders in den 1950er Jahren, weil sie im Fernsehen gleichzeitig als abwesend und anwesend erscheint. Gegenwärtig wird – mit Anders weitergedacht – nicht nur die Welt, sondern das öffentlich rechtliche Fernsehen selbst zum

Phantom. Vor dem Hintergrund der Widersprüche aktueller neoliberaler Medienkulturen und deren „unterhaltsamer Aufträge“ zur Selbst-Optimierung kommt es dem öffentlichen rechtlichen Fernsehen umso dringlicher zu, daran zu erinnern, dass es jenseits der dominanten und verwertenden Bilder auch andere Erzählungen von Vielfalt, Wirklichkeit und Vergnügen gibt und geben kann.<sup>[2]</sup>

#### Literatur:

Anders, Günter (1956): Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen. In: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: C.H. Beck.

Bernold, Monika (2007): Das Private Sehen. Fernsehfamilie Leitner, nationale Identitätskonstruktion und mediale Konsumkultur in Österreich nach 1955. Münster: LIT.

Monika Bernold ist Dozentin für Zeit- und Mediengeschichte am Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien. Derzeit Gastprofessorin für Gender Studies an der Universität Salzburg.

[2] Im ORF Public Value Report 2012/2013 fordert die Medienwissenschaftlerin Katharine Sarakakis zurecht „More Action Please!“ Siehe: <http://bit.ly/1lNK3Ig> (PDF) S. 36.



## Fit für das Österreichische Sport- und Turnabzeichen (ÖSTA)

**Bewegung macht Spaß und ist gesund - und dann gibt's auch noch eine Belohnung dafür ...**

Das **Österreichische Sport- und Turnabzeichen für Jugendliche (ÖSTA-J)** ist eine Anerkennung für vielfältige sportliche Leistungen.

Für fünf Leistungsprüfungen winkt eine **Urkunde vom Sportministerium** sowie **Stoff- und Metallabzeichen**.

Los geht's für Mädchen und Buben ab dem Erreichen des 14. Lebensjahres.



#### Das Europa-Jugendsportabzeichen

Wer das ÖSTA-J in Silber oder Gold erworben hat, darf auch das Europa-Jugendsportabzeichen tragen, welches gleichzeitig verliehen wird.

Weitere Informationen gibt's unter [www.oesta.at](http://www.oesta.at) und in der **ÖSTA-Geschäftsstelle im Sportministerium** 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 12, Tel. +43 1 50199 DW 5230 od. 5231 Fax +43 1 505 54 56, E-Mail: [sport.austria@sport.gv.at](mailto:sport.austria@sport.gv.at)



## Im Schatten der Nordkette

Geschäfte führten Herrn Groll nach Innsbruck. Er sollte die Vorbereitungen für einen Demonstrationswettbewerb der Rollstuhlschispringer im Rahmen der nächsten Vier-Schanzen-Tournee unterstützen. Auch war er als Vorspringer im Gespräch. Innsbruck ist in dieser aufstrebenden Sportart führend, die Stadt verfügt über eine vollkommen barrierefreie Sprunganlage, die von der Stararchitektin Zaha Hadid geplante neue „Berg Isel Schanze“. Nicht nur der Zugang zum Zuschauerstadion, auch der Absprungsbereich mit dem Blick auf den Friedhof Wilten ist mit einem Aufzug bequem erreichbar. Sofern man als Rollstuhlfahrer nicht vom Schwindel erfasst wird und die dramatisch steile Anlaufspur hinunterpurzelt, kann man den Weg in das Panoramarestaurant fortsetzen. Selbstverständlich ist in der Stadt der Barrierefreiheit auch dieser Gang ohne Hindernisse zu nehmen, sodass man im Restaurant bei einem Glas Gletscherwasser in Aspik den Rundblick auf alle bekannten neuhundertdreizehn Berggipfel der Nordkette bis zur Axamer Lizum genießen kann.

Der Rollstuhlschispringerverband hatte nach seiner Gründung am 1. Mai 2012 einen schönen Aufschwung genommen, und das in allen drei Sparten: bei Frauen, Männern und Rekonvaleszenten. Das Bestechende an der neuen Sportart waren die einfachen Regeln und der enorme körperliche Einsatz der Athletinnen und Athleten; einem übersättigten Publikum wurde mit den Rollstuhlflügen ein unübertreffliches Spektakel geboten. Trotz der gedeihlichen Entwicklung des Verbandes kam es bei der Vorstandssitzung zu einer bedauerlichen Panne. Es stellte sich heraus, dass zu wenige Mitglieder anwesend waren, um beschlussfähig zu sein. Der Fauxpas fand seine Erklärung darin, dass sich sieben Mitglieder, die ihren Sport mit Hingabe ausübten, im Krankenhaus beziehungsweise in Rehabilitationszentren befanden. Beim Rollstuhlschispringen wird ja nicht die Weite, sondern die Einschlagtiefe gewertet, es gibt keine Weitemessung, sondern eine Tiefenmessung, die von Männern in schwarzen Mänteln mit schwarzen Stangen vorgenommen wird. Diese Eigenart des Hochleistungssports führt dazu, dass selbst austrainierte Athletinnen und Athleten auf nicht mehr als vier, höchstens fünf Wettkämpfe pro Saison kommen, wobei zwischen den Bewerben immer wieder längere Phasen medizinischer Rekonstruktion anfallen.

Auch Marathonläufer würden nur wenige Läufe pro Saison bestreiten, würde Groll in der Vereins-sitzung im Hotel „Grauer Bär“ in der Universitätsstraße verkünden. Selbst in der Welt der großen Industrie sei es keine Seltenheit, dass das erforderliche Quorum für die Beschlussfähigkeit nicht zustande komme; beim Verkauf der Telekom-Mehrheit an

den mexikanischen Milliardär Carlos Slim habe sich die nämliche Panne ereignet. Da nicht einmal der Vorsitzende des Aufsichtsrates, der oberösterreichische Groß-Industrielle Mitterbauer (MIBA Gleitlager), bei der wichtigsten ÖIAG-Aufsichtsrats-sitzung der vergangenen Jahre anwesend war – er befand sich mit dem weithin geachteten Pater Georg Sporschill auf einer Pilgerreise im Heiligen Land –, konnte die Verschleuderung des Staatseigentums wegen zu vieler absenter Aufsichtsratsmitglieder nicht wie geplant über die Bühne gehen. Erst nachdem man Mitterbauer mit einem Privatjet aus Israel geholt hatte, wurde der Ausverkauf des Staatseigentums besiegelt. Er werde daher vorschlagen, dass der Rollstuhlschispringerverband einen telefonischen Umlaufbeschluss für eine Statutenänderung – die hospitalisierten Mitglieder seien großteils ansprechbar – einhole, nahm Groll sich vor. Künftig solle schon die Anwesenheit eines Mitglieds genügen, um beschlussfähig zu sein. Beim Raiffeisenkonzern und in den Betrieben der Wiener Holding sei es de facto auch nicht anders. Eventuell könne man auf die physische Anwesenheit des Mitglieds aber auch verzichten, sofern es per Skype oder Telefon ansprechbar sei, und falls auch dieses Kriterium nicht einzuhalten sei, weil das Mitglied bei der Ausübung des Sports verstarb, genüge es, wenn es in der Erinnerung der lebenden Mitglieder präsent sei. Dies wäre auch ein Beitrag zur Verwaltungsvereinfachung, zur Senkung der Reisekosten und zur Vertiefung des ökologischen Fußabdrucks. Auch hier sei der Verweis auf die Geschäftspraktiken in Großkonzernen erlaubt.

Gedanken dieser Art wälzend, wurde Groll erst spät darauf aufmerksam, dass sich Innsbruck wie keine andere Stadt in Österreich barrierefrei präsentierte. Jede Straßenbahn – großartige moderne Garnituren in Ferrarirot, British Racing Green oder französischem Talbot-Blau – und jeder Bus waren mit dem Rollstuhl benutzbar. Die große Mehrzahl der Geschäfte waren ohne Stufe erreichbar, von öffentlichen Gebäuden und Kulturstätten gar nicht zu reden. Behinderten-toiletten sind in den Kulturstätten Innsbrucks eine Selbstverständlichkeit. Kein Wunder, dass man in Innsbruck so viele Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer auf der Straße sieht wie sonst nur in Downtown Manhattan, dachte Groll.

Was ihn besonders faszinierte, war die komplette Abschrägung ganzer Straßen. Da können selbst die weltgewandten und umsichtigen New Yorker noch etwas lernen, denn deren Abschrägungen sind steil wie Anlaufspuren von Sprungschancen, dachte er, und fuhr, ohne eine Straßenquerung anzuzeigen, über die Straße. Zwei Autos blieben mit quietschenden Bremsen stehen. Groll lächelte den Fahrern freundlich zu.

*Ich bin doch solcher  
Verhältnisse nicht  
würdig.*

*Schickt mich bitte  
in die Schweiz oder  
nach Deutschland.*

Auszug aus dem Beschwerdebrief des in Österreich beschäftigten Arbeiters  
Yegia K. an das Arbeitsamt in Istanbul, 1963

**50** Jahre  
Anwerbeabkommen  
Österreich – Türkei  
15. Mai 1964 – 15. Mai 2014

Ein Projekt der INITIATIVE MINDERHEITEN in Kooperation mit dem  
Arbeitskreis Archiv der Migration | [www.initiative.minderheiten.at](http://www.initiative.minderheiten.at)

 INITIATIVE  
MINDERHEITEN

Mit Unterstützung von

  OBB



Brauchen derzeit  
äußerst dringend 30  
Hilfsarbeiterinnen.

Ledig, gesund und  
flink, Eignung  
für Akkordarbeit.

Etwas deutschsprachig,  
aber nicht Bedingung.

Anforderungsprofile aus Anwerbeaufträgen österreichischer Firmen, 1960er Jahre

**50** Jahre  
Anwerbeabkommen  
Österreich – Türkei  
15. Mai 1964 – 15. Mai 2014

Ein Projekt der INITIATIVE MINDERHEITEN in Kooperation mit dem  
Arbeitskreis Archiv der Migration | [www.initiative.minderheiten.at](http://www.initiative.minderheiten.at)

INITIATIVE  
MINDERHEITEN

Mit Unterstützung von

ÖBB

# Geschichte in Zitaten

## Eine Plakataktion zum 50-jährigen Jubiläum des Anwerbeabkommens Österreich–Türkei

Wer weiß in Österreich heute noch, dass „Gastarbeiter“ aus Spanien, der Türkei und Jugoslawien aktiv ins Land geholt wurden? Wer erinnert sich daran, dass Österreich den Wirtschaftsaufschwung in den 1960er und 1970er Jahren in beträchtlichem Ausmaß diesen „Gastarbeitern“ verdankt? Und wer hat schon von Österreichs Angst gehört, die „Gastarbeiter“ könnten sich für Deutschland oder die Schweiz entscheiden, weil diese Länder attraktivere Arbeitsbedingungen anboten?



Vor 50 Jahren, am 15. Mai 1964, wurde das „Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik über die Anwerbung türkischer Arbeitskräfte und deren Beschäftigung in Österreich“ unterzeichnet. Es war eines von insgesamt drei Anwerbeabkommen, die Österreich im Laufe der 1960er Jahre unterzeichnen sollte. Zeitgenössischen Kommentatoren zufolge stellte das Inkrafttreten des Abkommens mit der Türkei „das nachträglich geschaffene Legalfundament eines seit geraumer Zeit bestehenden de facto-Zustandes dar“, denn schon seit Beginn der 1960er Jahre hatten aus der Türkei kommende Arbeiterinnen und Arbeiter Beschäftigung in Österreich gefunden.

Frühjahr 2014: 50 Jahre nach der Unterzeichnung des zwischenstaatlichen Abkommens, das bis heute von keinem

der Vertragspartner offiziell annulliert worden ist, leben in Österreich knapp 250.000 Menschen, die selbst oder deren Eltern oder Großeltern in der Türkei geboren wurden. Und diese „Türken“ scheinen bei vielen Teilen der österreichischen Mehrheitsbevölkerung nicht wirklich beliebt zu sein – zumindest ein Dauerthema in den Debatten rund um die Integration und Europäische Union. Gibt es also etwas zu feiern? Es wird auch nicht wirklich gefeiert. Kein Staatsakt. Keine koordinierte Aktion zu diesem Jubiläum. Nur einige wenige, lose Veranstaltungen hier und da.

Das Projekt der **Initiative Minderheiten** in Kooperation mit dem **Archiv der Migration** ist ein Versuch, die Anfänge der Geschichte der Arbeitsmigration in fünf Plakaten aufleben zu lassen. Im Gegensatz zu heute wurde in den 1960er

Jahren nicht regelmäßig öffentlich über „die Türken“ geredet und gemutmaßt. Die Gespräche liefen im Hintergrund. Die Arbeitsmigration wurde „abgewickelt“, war Teil des Verwaltungsapparats. Die Medien berichteten sporadisch.

Die Plakate bilden Originalzitate aus den Jahren 1962 bis 1964 ab: Zeitungsschlagzeilen, Anforderungsprofile für Arbeitskräfte, einen Auszug aus dem Beschwerdebrief eines angeworbenen Arbeiters.

Wir haben Wert darauf gelegt, verschiedene Akteure und Akteurinnen und somit unterschiedliche Perspektiven auf diese Geschichte zum Vorschein zu bringen. Die Texte sprechen für sich.

Vida Bakondy und Gamze Ongan

# Kennt ihr schon HIGLSFUYM?

## Kritisch lustvoller Serienkonsum zum Lesen

„In den letzten Jahren wurden TV-Serien von der Sphäre der seichten Unterhaltung zum Gegenstand feuilletonistischer und wissenschaftlicher Debatten. Immer öfter ist seitdem zu beobachten, dass subversives Potenzial in die jeweils neuesten Serien hineingelesen wird, während problematische Darstellungsweisen übersehen oder wohlmeinend umgedeutet werden.“ So lautet der erste Satz des Klappentexts von *How I Got Lost Six Feet Under Your Mother. Ein Serienbuch* (HIGLSFUYM). Dass es sich bei diesem Sammelband keineswegs um ein belehrendes, sondern um ein mitreißendes Buch von Serien-Liebhaber\_innen handelt, erzählte Mitherausgeber Simon Sailer im Radio Stimme-Interview mit Petra Permesser.



Radio Stimme Redakteur\_innen versuchen nicht nur beim Radiomachen kritisch zu sein, sondern auch beim Serienschauen. Da kann es dann in Gesprächen innerhalb der Redaktion zu Aussagen kommen wie „True Blood verhandelt den Südstaatenrassismus anhand von Vampir\_innen und deren Ausgrenzung“. Übt euer Buch – zumindest impliziert das der Klappentext – Kritik an genau dieser Leseweise?

Simon Sailer: Ja schon, aber das heißt nicht, dass nicht auch in *True Blood* gewisse interessante Dinge gezeigt werden, die es sich wahrzunehmen lohnt. Gleichzeitig besteht aber die Gefahr, dass anderes übersehen wird. Oft funktionieren Serien auf eine doppelte Weise: Sie versuchen ganz bewusst

Anknüpfungspunkte für ein Feuilleton-Publikum zu schaffen, um die Zielgruppe zu erweitern. Gleichzeitig zeigt z. B. *True Blood* die archaische Welt der Vampire und sehr klassische Geschlechterbilder, die wiederum ein anderes Publikum ansprechen sollen.

Um welche Inhalte geht es denn in dem Sammelband? Ich lese hier im Inhaltsverzeichnis Serien wie *How I Met Your Mother* (HIMYM), *Star Trek* (TOS, TNG, DS9, VOY, ENT) oder *Malcolm mittendrin* (MITM).

Analysiert wurden viele US-amerikanische Serien – auch welche, die im deutschsprachigen Kontext weniger verbreitet sind wie *Curb Your Enthusiasm*, *Band of Brothers* oder *The Real L Word*. Es gibt auch einen Artikel zur

*Lindenstraße* – darin dokumentiert Astrid Hanisch antirassistische Strategien in der deutschen Serie. Und Jana Jedlicková untersucht in ihrem Beitrag tschechische LGBT-Serienfiguren und zeigt, wie wenig revolutionär diese dargestellt werden und wie sehr dies im Kontrast zum tschechischen Selbstbild einer aufgeklärten Nation steht.

Der Artikel zu *Friends* und *HIMYM* beschäftigt sich mit Antiintellektualismus. Sarah Kanawin untersucht hier, wie intellektualisierte Figuren in populären amerikanischen Serien dargestellt werden.

Ross Geller (*Friends*) und Ted Mosby (*HIMYM*) sind sich als Serienfiguren sehr ähnlich, beide sind in ihrem Beruf sehr erfolgreich. Ted wird zwar für seine Tätigkeit als Architekt weniger belächelt als der Paläontologe Ross, aber wenn man in Betracht zieht, dass *HIMYM* eigentlich eine aufgepeppte Version von *Friends* ist, muss man Ted als vercoolten Ross verstehen. Ted ist auch eine Person, die sich für Literatur – z. B. für Pablo Neruda – interessiert. Und genau für diese Dinge, die nicht anwendungsorientiert sind, wird er von den anderen belächelt.

[1] Es handelt sich hierbei um die Folge „Poker“ (S3E8), in der Hal von Abe zur Pokerrunde mit Abes wohlhabenden, schwarzen Freunden eingeladen ist und die mit Vorurteilen bezüglich Race und Class spielt.

[2] kritTFM organisiert regelmäßig Treffen zum gemeinsamen Schauen und Diskutieren von Serien, Filmen und anderen audiovisuellen Inhalten. Das aktuelle Programm findet sich unter [www.kritTFM.blogspot.co.at](http://www.kritTFM.blogspot.co.at).

Wenn ich zum Beispiel die Artikel zu *Malcolm mittendrin* und *Buffy, the Vampire Slayer* vergleiche, habe ich als Leserin den Eindruck, dass sich die Analysezugänge hier quasi widersprechen. Georg Lotz beschreibt in seinem Artikel zu *Malcolm Mittendrin* die Darstellung von Race und Class fast ausschließlich anhand einer einzigen Folge<sup>(1)</sup>. Im Gegensatz kritisieren Martin Fritz und Carmen Sulzenbacher genau diesen „Inhaltismus“ – darunter verstehen sie eine wissenschaftliche Beschreibung von offensichtlichen Inhalten – und untersuchen in ihrem Artikel Texte, die sich mit *Buffy, the Vampire Slayer* beschäftigen.

Die unterschiedlichen Zugänge sind Folge unseres Call for Papers, in dem wir unterschiedliche Zugänge und Fragen formuliert haben – von der Reflexion der eigenen Rezeption bis zur Analyse der Produktionsmechanismen.

#### Wie kam es eigentlich zu dem Buch?

Seit 2011 gibt es den Verein *kritTFM – Kritische Theater-, Film- und Medienwissenschaft*, der aus gemeinsamen Serienabenden entstanden ist. Wir haben uns zum Bei-

spiel *Roseanne* angesehen oder auch die britischen Serien *Nathan Barley* und *Screenwipe*. Anschließend haben wir dann jeweils das kritische Potential der Serien diskutiert und geschaut, was gelingt, was nicht bzw. was gar nicht gelingen kann. Bei dieser Veranstaltungsreihe ist die Idee für ein Sammelband entstanden.

Der Call for Papers ging an Unis und Festivals. Die Texterstellung erfolgte – anders als sonst bei Sammelbänden üblich – kollektiv. Im Rahmen eines mehrtägigen Workshops haben wir gemeinsam mit den Autor\_innen die Themen und Zugänge diskutiert. Wir haben dabei die Autor\_innen auch ermutigt, ihre eigenen Gedanken niederzuschreiben. Es gibt ja Wissenschaften, wo dir eingebläut wird, dass du nichts schreiben kannst, ohne belegen zu können, dass das nicht wer anderer schon gesagt hat, den du zitieren musst. Möglichst viel Literatur anführen zu können war also für uns kein Qualitätskriterium für einen guten Text.

#### Wie sind den Reaktionen auf das Buch?

Bei Buchpräsentationen wird immer intensiv diskutiert. Viele Leute sehen ja Serien und haben eine Meinung und einen



emotionalen Zugang zu „ihrer“ Serie. Es ist ihnen wichtig, was andere über diese Serie denken oder schreiben. Wir als Herausgeber\_innen teilen ja auch diese Begeisterung. Mir macht das Schauen von Serien genauso Spaß wie auch das Nachdenken darüber. Ich hab zwar zu einzelnen Serien keinen so intensiven Bezug, aber sie spielen eine Rolle in meinem Gefühlsleben.

Viele Serien versuchen auch einen doppelten Lustgewinn auszulösen. Der primäre Lustgewinn ist das Mitgehen mit der Serie, wenn zum Beispiel einer Figur etwas gelingt. Beim sekundären Lustgewinn geht's darum, Anspielungen oder Ironie zu erkennen und weiter über die Serie nachzudenken. Ganz typisch ist das zum Beispiel bei Krimi-Serien, wo der primäre Lustgewinn durch das Raten innerhalb des Plots entsteht, man aber

gleichzeitig auf einer sekundären Lustebene versucht, die Strategien der Drehbuchautor\_innen herauszufinden und zu entdecken, wie sie versuchen, die Zuseher\_innen in die Irre zu führen. Oder bei *Buffy, the Vampire Slayer*, da kann man sich mit der coolen kämpfenden Hauptfigur genauso identifizieren wie mit dem Macher Joss Whedon, der feine Ironie in die Serie packt. Gerade bei dieser Ironie glauben viele Zuseher\_innen, sie seien die einzigen, die sie erkennen. Und auch das löst Lust und Spaß an der Serie aus.

#### Literatur:

Binder, Sarah / Kanawin, Sarah / Sailer, Simon / Wagner, Florian (Hg\_innen) (2013): *How I Got Lost Six Feet Under Your Mother. Ein Serienbuch*. Wien: zaglossus.

Petra Permesser ist Redakteurin bei Radio Stimme und schaut gern Serien.

Die Radio Stimme-Sendung „Kennt ihr schon HIGLSFUYM?“ wurde am 16. Juli 2013 auf Radio Orange 94.0 ausgestrahlt.

Das Sendungsarchiv von Radio Stimme finden Sie unter: [www.radio-stimme.at](http://www.radio-stimme.at).



das politische magazin  
abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet

[www.radiostimme.at](http://www.radiostimme.at)

Wien	Orange 94.0
Innsbruck	FREIRAD
Graz	Radio Helsinki
Kärnten / Koroška	Radio AGORA
Bludenz	Radio Proton
Salzburg	Radiofabrik
Linz	Radio FRO
Salzkammergut	Freies Radio Salzkammergut
Kremstal	Freies Radio B138
Berlin	Radio Alex

## X-Large und das Wir, anno 1989

Im Jahr 2005 entdeckte ich gemeinsam mit meiner Kollegin Renée Winter im ORF-Archiv eine Folge der Jugendsendung *X-Large* vom 4. Juni 1989 zum Thema „25 Jahre Civil Rights Act. Gleichstellung Weiße-Schwarze“. Wie der Titel bereits andeutet, stand die Geschichte rassistischer Diskriminierung Schwarzer Menschen in den USA im Mittelpunkt der Folge. Ein Beitrag setzte sich mit der Rolle Schwarzer Menschen in der Musikgeschichte von Blues bis Pop auseinander. In einem weiteren Beitrag wurde schließlich die Situation Schwarzer Menschen in Österreich thematisiert: einer der wenigen ORF-Beiträge zu diesem Thema, den wir zum damaligen Zeitpunkt im Archiv finden konnten.

In Erinnerung blieb mir bis heute der Auftritt der Moderatorin Arabella Kiesbauer, die sich gegen rassistische, homophobe und antisemitische Leserbriefe zur Wehr setzte und aus diesen vorlas: „Als ich bei *X-Large* angefangen habe zu moderieren, da sind uns auch einige nette Briefe in die Redaktion geflattert. So zum Beispiel hat uns Alex aus Wien geschrieben [...]“.

Kiesbauers Auftritt war für mich beeindruckend, er zeugte von Stärke und Mut den rassistischen Anfeindungen zum Trotz, und blieb mir wohl deshalb so nachdrücklich in Erinnerung. Gleichzeitig ist diese bis heute präsente Erinnerung ein Beispiel für die Selektivität des Gedächtnisses: Etwas, an das ich mich erinnern wollte. Was aber sonst war in dieser Sendung zu sehen?

Nach erneuter Durchsicht der Sendung stellte ich zunächst fest, dass Kiesbauers Präsentation in einem Vorspann zum eigentlichen Beitrag über die Situation Schwarzer Menschen in Österreich zu sehen ist. Dieses Detail ist für die Struktur und Perspektive, die der darauf folgende Beitrag einnimmt, von Bedeutung. Kiesbauer werden Aussagen von Mehrheitsösterreicher\_innen auf Wiens Straßen gegenübergestellt, die überwiegend rassistische und koloniale Diskurse und Phantasien über Schwarze Menschen reproduzieren. Kiesbauers offensiver Auftritt ist an dieser Stelle als Intervention gegen die rassistischen Anfeindungen und Aussagen – jene der Passant\_innen auf der Straße miteingeschlossen – zu verstehen. In der Gegenüberstellung wirkt ihre Kritik jedoch allein gelassen oder anders formuliert, minoritär. Die Passant\_innen haben mit ihren rassistischen Aussagen auch hier das letzte Wort. Lediglich einmal hinterfragt der Moderator die Antwort eines Buben, der meint „Deutsch können sie besser und Fußball spielen.“ – „Deutsch können sie auch besser?“ Die Aussagen der anderen Passant\_innen hingegen bleiben unhinterfragt stehen.

Nach diesem Vorspann folgt der eigentliche Beitrag, der zeigen will „[...] welche Situation ein Schwarzer, der nach Österreich kommt, vorfindet, und wie wir Österreicher mit ihnen umgehen“. Es drängt sich die Frage auf, in welchem Verhältnis dieses angenommene „wir Österreicher“ zu dem zuvor artikulierten „uns“ steht, von dem Arabella Kiesbauer ausgeht.

Dieses angenommene „wir“ gibt den Definitionsrahmen vor, in dem im folgenden Beitrag über Schwarze Menschen und ihre Position in der österreichischen Gesellschaft gesprochen wird. Arabella Kiesbauer ist hier offensichtlich nicht mitgemeint. Genauso konsequent negieren die Gestalter\_innen der Sendung, Romana Casata und Paul Hauptmann, dass Schwarze Menschen auch in Österreich geboren sein können. Dieser Grundprämisse folgend werden ausschließlich Schwarze Menschen interviewt, die als Kind oder als Erwachsene nach Österreich gekommen sind. Die Interviewten thematisieren klar und eindringlich den strukturellen Rassismus, mit dem sie im Alltag, im Job oder bei der Wohnungssuche konfrontiert sind. Doch von den Gestalter\_innen des Beitrags bleiben sie ungehört, denn wie sonst lassen sich Off-Kommentare wie jener erklären, wonach „[d]ie Musik wohl auch das hauptsächlichste Bindeglied [ist], das wir zu Schwarzen Menschen haben“? Oder wenn Schilderungen zu Rassismuserfahrungen im Alltag mit den Worten „trotz staatlicher Unterstützung fühlt man sich im fremden Land entwurzelt“, kommentiert werden?

Der Beitrag versteht sich zwar als Kritik an der Diskriminierung von Schwarzen Menschen in Österreich und distanziert sich davon, doch die Empörung bleibt lediglich moralisch und die Distanzierung nur eine scheinbare. Das zeigt sich nicht zuletzt an der Reproduktion rassistischer, kolonialer Phantasien, die sich unter anderem in einer Sexualisierung Schwarzer Männer ausdrückt. Ihre Artikulation erfahren diese Phantasien beim Dreh in einem Wiener Reggae-Klub: Ein *X-Large* Redakteur befragt anwesende weiße Besucherinnen zu ihren Erfahrungen mit Schwarzen Männern. Im Zentrum seines Interesses steht die Frage: „Haben Schwarze Männer irgendwas, was wir weißen Männer nicht haben?“

Der hier besprochene TV-Beitrag ist für mich vor allem ein interessantes historisches Dokument hinsichtlich der rassistischen Vorstellungen und Projektionen von dessen Gestalter\_innen. Gleichzeitig zeugt er aber auch davon, wie sich Schwarze Menschen vor 25 Jahren gegen den strukturellen Rassismus in Österreich und die Verwendung diskriminierender Sprache öffentlich zur Wehr gesetzt haben. Mittlerweile hat sich bei manchen Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung die Erkenntnis durchgesetzt, dass es auch Schwarze Österreicherinnen und Österreicher gibt. Doch wie es kürzlich der Journalist Simon Inou formulierte, „die Schwarze Hautfarbe in Österreich zu tragen, ist noch immer ein gewichtiger Diskriminierungsfaktor“<sup>[1]</sup>.

[1] Simon Inou: Österreicher David Alaba: Aber nicht für alle, in: Die Presse, 23.4.2014.

Ob Türken oder  
Jugoslawen, die  
Gastarbeiter haben  
das Land aufgebaut.  
Das muss man  
feiern! Das ist ja  
die Geschichte von  
Österreich.

Kamil B. kam 1967 als „Gastarbeiter“ nach Österreich, Interview 2012

**50** Jahre  
Anwerbeabkommen  
Österreich – Türkei  
15. Mai 1964 – 15. Mai 2014

Ein Projekt der INITIATIVE MINDERHEITEN in Kooperation mit dem  
Arbeitskreis Archiv der Migration | [www.initiative.minderheiten.at](http://www.initiative.minderheiten.at)

 INITIATIVE  
MINDERHEITEN

Mit Unterstützung von

 31. Bundesversammlung  
stimme  
ÖBB



Geschichtspolitik und Fernsehen. Repräsentationen des Nationalsozialismus im frühen österreichischen TV (1955-1970). Von: Renée Winter. Bielefeld: Transcript 2014. 322 Seiten, EUR 35,99 ISBN 978-3-8376-2441-0

## Geschichtsstunde mit dem ORF

Die Historikerin Renée Winter untersucht Repräsentationen des Nationalsozialismus im frühen österreichischen Fernsehen (1955-1970).

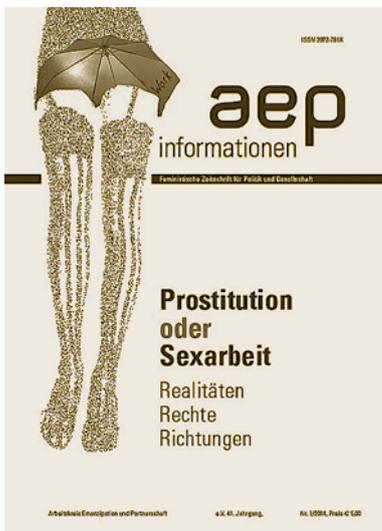
1955 beginnt der ORF mit seinem Fernsehprogramm und wird damit zu einem Vermittler von Politik- und Geschichtsbewusstsein. Nur wenige Sendungen mit politischem Inhalt sind aus der Zeit des frühen Fernsehens heute noch bekannt. Zu diesen zählt hier sicher *Der Herr Karl* (1961). Aber inwiefern ist die offene Thematisierung des opportunistischen Mitläufers repräsentativ für das Fernsehen dieser Zeit? Renée Winter geht in ihrem Buch der Frage nach, wie die Zeit des Nationalsozialismus im ORF-Fernsehen von 1955 bis 1970 repräsentiert wird. Anhand der Live-Berichterstattung zu Feier- und Jahrestagen untersucht Winter, wie der ORF zur Nationsbildung beiträgt.

Im Fokus der Studie stehen sieben Fernsehdokumentationen, die sowohl diskurs- als auch inhaltsanalytisch untersucht werden. Anhand audiovisueller Dokumentationselemente zeigt Winter, wie ein Großteil der untersuchten Sendungen das Bild von Österreich als erstem Nazi-Opfer

weiterträgt. So wird das Opferbild der Österreicher\_innen in *Zeitgeschichte aus der Nähe, Teil 2: 1938-1945* (1962) folgendermaßen illustriert: Ein Archibild von Gefangenen in Viehwaggons, das international häufig im Zusammenhang mit Transporten nach Auschwitz-Birkenau rezipiert wird, wird dermaßen beschnitten, dass der Zug nicht mehr klar erkennbar ist und mit folgender Narration versehen: „Schon während der Anschlussstages aber wurden mehr als zehntausend aufrechte Österreicher verhaftet.“ (S. 186 ff) Auf der anderen Seite wird in *Zeitzeug\_innen-Interviews* überdurchschnittlich oft über Widerstand in der NS-Zeit gesprochen. Dabei bildet die mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands koproduzierte Dokumentation *Der österreichische Widerstand 1938-1945* (1964) eine Ausnahme hinsichtlich der interviewten Personen, da hier auch minorisierte, nicht ins großkoalitionäre Bild passende *Zeitzeug\_innen* zu Wort kommen.

Mit der medialen Analyse der Zwangspensionierung des antiseemitischen Universitätsprofessors Taras Borodajkewycz macht Winter deutlich, dass das Fernseh-Kabarett im geschichtspolitischen Diskurs des ORF eine andere Sprechposition einnehmen und damit eine öffentliche Debatte anstoßen konnte. In der „achte[n] Folge der kabarettistischen Sendung *Zeitventil* [...] gab der Schauspieler Kurt Sobotka [...] in einem fiktiven Interview Antworten, die als Originalzitate von Borodajkewycz ausgewiesen wurden.“ (S. 102) Die anschließenden Proteste gegen den Antisemitismus finden sich wiederum in der ORF-Dokumentation *Die Republik der Überzeugten*, die 1965 zum 20. Jahrestag der Republikgründung produziert wurde. Hier wird die Affäre Borodajkewycz als Einzelfall, den man nicht übersehen dürfe, dargestellt.

Petra Permesser



Prostitution oder Sexarbeit. Realitäten – Rechte – Richtungen. AEP-Informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 41. Jg., Nr. 1/2014. Von Hilde Grammel, Birge Krondorfer, Monika Jarosch (Hg.). 80 Seiten, EUR 5,-,-- Bestellung: [informationen@aep.at](mailto:informationen@aep.at)

## „Prostitution“ versus „Sexarbeit“ Eine kontroverse feministische Debatte

Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „AEP-Informationen“ gibt einen hervorragenden Einblick in die feministische Debatte über den Umgang mit Prostitution und den Stellenwert der Rechte von SexarbeiterInnen und auch jener von MigrantInnen

Prostitution ist vor dem Hintergrund rechtlicher Neuregelungen wie z. B. dem Wiener Prostitutionsgesetz und des viel diskutierten schwedischen Modells auch in feministischen Kontexten wieder verstärkt zum Thema geworden. „Prostitution oder Sexarbeit“, so der Titel der aktuellen Ausgabe der AEP-Informationen, spricht die mit der Wortwahl verbundenen konträren Positionierungen an: Einerseits wird Prostitution als Ausdruck patriarchaler Machtverhältnisse und als Hindernis auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft kritisiert – eine Praxis, die vorwiegend Männern die Benutzung von Frauenkörpern ermöglicht und diese damit zu Opfern von sexueller Ausbeutung und Gewalt macht. Gefordert werden restriktive Maßnahmen wie z. B. das Sexkaufverbot und die Bestrafung von Freiern im schwedischen Modell. Langfristiges Ziel ist eine Gesellschaft ohne Prostitution.

Andererseits – am anderen Ende der Skala dieser Debatte – rücken die Stimmen und Erfahrungen organisierter Sexarbeiterinnen in den Mittelpunkt: Wer von Sexarbeit spricht, fordert die Anerkennung von Sexarbeit als Beruf und die Stärkung der Rechte von Sexarbeiterinnen und MigrantInnen, um Menschenrechtsverletzungen und der Stigmatisierung dieser Minderheit vorzubeugen. Im Mittelpunkt stehen die negativen Auswirkungen von Kriminalisierung und Illegalisierung auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen von SexarbeiterInnen, die Abhängigkeitsverhältnisse von Dritten befördern. Organisationen wie *maiz* weisen darauf hin, dass in den oft auch moralisierenden und paternalistischen Analysen vieler Feministinnen die strukturellen Rahmenbedingungen, die Prostitution prägen, ausgeblendet werden, insbesondere restriktive Migrationsregelungen und der ungleiche Zugang zu einem rassistisch und sexistisch segmentierten Arbeitsmarkt.

Beide Positionierungen argumentieren mit dem Selbstbestimmungsrecht von Frauen, zentraler Angelpunkt ist jedoch der Stellenwert, den die Anliegen und Bedürfnisse von Sexarbeiterinnen innehaben. Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift AEP-Informationen versammelt Schlüsseltexte dieser Debatte wie z. B. einen Beitrag von Catharine A. Mackinnon, die das schwedische Modell maßgeblich ausgearbeitet hat, Innensichten von SexarbeiterInnen und Organisationen, die sich für ihre Rechte einsetzen, ebenso wie konträre gesellschaftspolitische und philosophische Analysen und politische Dokumente, z. B. den „Wiener Appell“. Die Fülle an heterogenen Sichtweisen, Argumenten und Fakten ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Komplexität dieser Debatte.

Lisa Gensluckner

# Vier musikalische Grenzüberschreitungen

Auch wenn das Feuilleton schablonenhaft von „Weltmusik“ spricht – die solide Musikalität mancher Werke unterscheidet sie von katalogisierten Richtungen. Vier Beispiele und zugleich Empfehlungen aus Wien.

Wien ist in den letzten Jahren zu einem Zentrum für jene Musikrichtung avanciert, welche unter dem Eintopf-Titel „Weltmusik“ vermarktet wird. Die exotische Basiswürze der nämlichen Mischung wird in einem Erdteil geortet, der sich zwischen dem südlichen Prater und den Fidschi-Inseln erstreckt. Dazu nehme man Jazz-Elemente, die auf „westlichen“ Instrumenten gespielt werden, runde das Ganze mit einer afrikanischen Trommel oder einer orientalischen Flöte ab (ein bisschen Lokalkolorit in Form der Wiener Terz schadet auch nicht) – fertig ist der Völkerverständigungsbrei. Seit zwei Jahrzehnten hat man derart oft nach diesem Rezept gekocht, dass „Weltmusik“ inzwischen wirklich zu dem wurde, was der Name still verspricht: eine uniforme Allerweltmusik.

Manches musikalische Erzeugnis indes, das mangels Unterscheidungsvermögens des Feuilletons ebenfalls darunter subsumiert wird, entsteht in einer gänzlich anderen geistigen Sphäre. Nicht die eklektische und nachahmende Vermischung von Stilelementen ist es, sondern solide Musikalität, die jenes von der Masse des Mittelmäßigen abhebt und von katalogisierten Richtungen unterscheidet. Vier in Wien lebende Künstler\_innen respektive Gruppen haben dies mit ihren jüngsten Tonträgern erneut vor Augen geführt.

Mit seiner Solo-CD „Raushana“ gelang **Marwan Abado** ein Meisterwerk, das von der Oud, der orientalischen Laute, und dem vokalen Können des Musikers getragen ist. In den 13 Stücken, allesamt Eigenkompositionen, setzt

der palästinensisch-libanesischer Künstler die modalen Tonleitern, *Maqamat*, als Gefäße ein, in denen jedes Stück seine eigene Farbe entfalten kann. Durch die virtuos gespielten Improvisationen und das ganz besondere Timbre Marwan Abados erlangt die CD eine persönliche Note. „Raushana“ (der Titel wird in dem anspruchsvoll gestalteten, dreisprachigen Booklet auf poetische Weise erklärt), diese reife Arbeit des Ausnahme-Musikers Abado, ist übrigens nur bei dessen Live-Auftritten zu erwerben – hier sei zu beidem, Konzert und CD-Kauf, geraten.

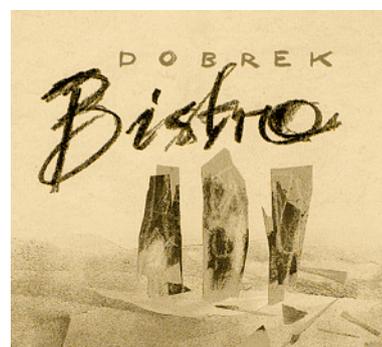
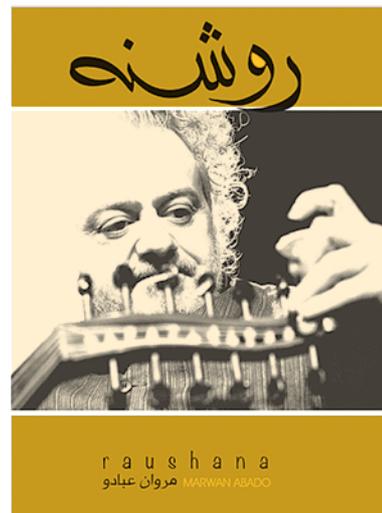
„Bâb“ heißt das Album des **Alp Bora Quartetts**, das sich aus Julia Pichler (Geige), Lukas Lauermann (Cello), Soner Tezcan (Schlagwerk) und dem Frontman und Namensgeber Alp Bora (Gesang und Gitarre) zusammensetzt. Nach seinen Arbeiten mit **Nim Sofyan** und einem Solo-Album ist dies nun ein weiteres Projekt des Sängers; auf seine ganz eigene Weise rezipiert er tradierte Lieder aus verschiedenen Regionen der Türkei und übersetzt sie in einen Klang, der die Frage nach Herkunft gar nicht erst aufkommen lässt. Die unverwechselbare Stimme von Bora weist in „Bâb“ neue Facetten auf: Die rhythmusbetonten Stücke, vor allem jene aus der Schwarzmeerregion, verlangen ihm schnelle Verzerrungen ab. Spannend arrangierte Stücke, die im Klang der Quartett-Besetzung gut eingebettet sind.

Wiewohl ebenso in türkischer Sprache gehalten, klingen die Lieder auf „Ask“, der neuen CD von **Özlem Bulut Band**, anders.

Die Eigenkompositionen des Keyboarders Marco Annau und der Namengeberin Özlem Bulut lösen zunächst eine Reihe von musikalischen Assoziationen aus: von Pop und Arabesk über Jazzrock bis hin zu Kanto, einer Vaudeville-Liedform aus der Türkei der 1920er Jahre. Die kurdische Sängerin Bulut hat in Mersin, Istanbul und Wien eine solide Ausbildung in Operngesang genossen und interpretiert mit ihrer international besetzten Band Volkslieder aus der Türkei sowie für sie komponierte Stücke. Ihre charakteristische vokale Klangfarbe fließt in diesem Album mit dem eigentümlichen Sound der Stücke zusammen und schafft etwas Neues.

Zu guter Letzt muss die neueste kompositorische Arbeit des in Wien lebenden polnischen Akkordeon-Spielers **Krzysztof Dobrek** erwähnt werden. Seine gemeinsam mit den virtuosen Instrumentalisten Aliosha Biz (Violin), Luis Ribeiro (Perkussion) und Sascha Lackner (Kontrabass) bestrittene Gruppe **Dobrek Bistro** beweist in ihrem neuen Album mit dem schlichten Titel „III“, dass es auch hervorragende Ergebnisse nach sich ziehen kann, unterschiedliche musikalische Traditionen als kompositorische Ausgangspunkte zu nehmen – wenn man es eben wie Dobrek kann. Ein fulminantes Album mit ausgereiften Variationen jener Rhythmus-Melodie-Akrobatik, welche von früheren Bistro-CDs bekannt war; diesmal im Klangumfang angereichert durch Drehleier, Vibraphon, Hammered Dulcimer und verschiedene Blasinstrumente.

mh



- Marwan Abado: Raushana öbaxé-music, 2012
- Alp Bora Quartett: Bâb Lotus Records, 2012
- Özlem Bulut Band: Aşk austroplastik.label, 2014
- Dobrek Bistro: III dobrecords, 2014

Theater am Spittelberg

12. Juli 2014, um 19:30

## TSATSIKI CONNECTION „Darf es etwas Meer sein? Neue Übungen an Deck“

Mit Lakis Jordanopoulos, Hakan Gürses, Herwig Thoeny und Metin Meto

[www.theateramspittelberg.at](http://www.theateramspittelberg.at)

# stimme 92 »

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

## Wohnen Grundbedürfnis und Menschenrecht

Ein Dach über dem Kopf oder „a room of one's own“. Warum nicht mehr, individuell und bedarfsgerecht? Von integrativen, barrierefreien oder betreuten Wohnformen über bewegtes Wohnen am Wagenplatz bis hin zu „ortsüblicher Unterkunft“ als Voraussetzung für die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung. Wir beschäftigen uns in der Herbstausgabe der Stimme mit dem Grundbedürfnis und Menschenrecht „Wohnen“ in Würde und ohne Diskriminierung.

# stimme *Abonnieren!*

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

Die **stimme** erscheint seit 1991 als einzige minderheitenübergreifende Zeitschrift in Österreich. Seit über 20 Jahren informieren wir über die Anliegen und Forderungen der minorisierten Gruppen, diskutieren die Entwicklungen in der Minderheitenpolitik und treten für die Bildung von minoritären Allianzen ein.

Die **stimme** wird regelmäßig an rund 4000 Personen und Einrichtungen versandt. Knapp 200 davon sind zahlende AbonnentInnen.

Ein **stimme**-Jahresabo kostet nur 20 Euro. Als Mitglied der Initiative Minderheiten bekommen Sie die **stimme** kostenlos.

Abonnieren Sie die **stimme** – schicken Sie uns ein E-Mail an: [office@initiative.minderheiten.at](mailto:office@initiative.minderheiten.at)

Auf ein Wiederlesen!

Ich möchte ein **stimme**-Jahres-Abo bestellen

Ich möchte Mitglied der Initiative Minderheiten werden

Ich möchte ein **stimme**-Zweijahres-Abo bestellen

Ich möchte förderndes Mitglied der Initiative Minderheiten werden

Vorname(n):

Jahresabonnement (vier Hefte) inkl. Versand:

Inland EUR 20,- | Ausland EUR 30,-

Zweijahresabonnement: Inland EUR 38,-

Ausland EUR 58,- | Mitgliedschaft: EUR 25,-

Fördernde Mitgliedschaft: ab EUR 100,-

Nachname(n):

Adresse:

Aboverwaltung: Kai Kovrigar

Tel. & Fax: (+43 1) 9669001

[abo@initiative.minderheiten.at](mailto:abo@initiative.minderheiten.at)

[www.initiative.minderheiten.at](http://www.initiative.minderheiten.at)

[www.zeitschrift-stimme.at](http://www.zeitschrift-stimme.at)

E-Mail:



# Hört, hört: eine Welt voll neuer Ideen für Wien!

Für uns ist Wien die Welt:  
Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter  
der Stadt Wien



Wie kann man das Leben in Wien für Sie noch einfacher machen? Um diese Frage drehen sich alle Bemühungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt.

Offene Ohren für alle Ihre Anliegen, dafür gibt es die MA 55 - Bürgerdienst und die MA 25 - Gebietsbetreuung. So wissen die Gebietsbetreuungen Stadterneuerung zum Beispiel, wo und wie Sie in Ihrem Bezirk jetzt 'Garteln' können. Und der Bürgerdienst hilft Ihnen bei Amtswegen aller Art. Ja, und: Er nimmt all Ihre Anliegen auch gerne online entgegen. Angebote wie diese machen das Leben in Wien in Zukunft noch besser und einfacher. Und unsere Stadt zur lebenswertesten Stadt der Welt.

Mehr Infos unter [www.buergerdienst.wien.at](http://www.buergerdienst.wien.at) und [www.gbstern.at](http://www.gbstern.at)

## Wien. Die Stadt fürs Leben.

Stadt + Wien

» nächste **stimme** erscheint im Oktober 2014

